

# Wissenschaftlerinnen- Rundbrief

Nr. 1/2016

Schwerpunkt: Mutterschaft



Herausgeberin:

Dr. Mechthild Koreuber, Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin

Redaktion:

Aline Oloff, Michaela Volkmann

Layout:

Freie Universität Berlin, Center für Digitale Systeme (CeDiS)

Titelbild:

NDR Fernsehen – DIE UNVERBESSERLICHEN UND IHRE SORGEN – am Sonntag (22.08.04) um 11:00 Uhr. Doris (Monika Peitsch) ist mit den Erziehungsmethoden, die ihre Mutter (Inge Meysel) gegenüber dem Enkelkind Michael (Michael Hornauf) anwendet, ganz und gar nicht einverstanden.  
© NDR/Holtz

Auflage:

1.500

Druck:

P & P Printmanagement

Freie Universität Berlin

Goßlerstr. 2–4

14195 Berlin

Tel: 030 838-54259

[frauenbeauftragte@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@fu-berlin.de)

[www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte](http://www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte)

Juni 2016

ISBN 978-3-929968-54-5

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor Ihnen liegt der erste Wissenschaftlerinnen-Rundbrief des Jahres 2016 mit seinem Schwerpunkt *Mutterschaft*, ein außerordentlich komplexes und aus den unterschiedlichsten Perspektiven zu betrachtendes Themenfeld. Gerät im universitären Kontext zunächst wesentlich die Vereinbarkeitsfrage in den Blick, so wird bei einem sorgfältigen Hinschauen sofort deutlich, dass es hier nicht nur um die Frage von Unterstützung für Menschen mit Kindern, wie sie etwa durch das Familienbüro angeboten wird, geht. Vielmehr besteht immer noch die Notwendigkeit einer reflektierten Auseinandersetzung mit den Worten Mutter, Mutterschaft, Mütterlichkeit verbundenen Geschlechterstereotypen.

Bereits das Titelbild der „Mutter der Nation“, ein Klischee, das häufig genug das frauenpolitische Engagement Inge Meysels verdeckte, verweist auf die Notwendigkeit, eine solche Nutzung des Begriffs zu hinterfragen, da damit doch zugleich eine Entgeschlechtlichung vorgenommen wird. Gleiches finden wir in der Geschichte manch einer Disziplin, etwa wenn von Emmy Noether als „Mutter der modernen Algebra“ gesprochen und damit eine Auseinandersetzung mit der Tatsache einer intellektuell herausragenden Mathematikerin vermieden wird. Der „Muttertag“ als ein in den 1920er Jahren entwickeltes, noch immer erfolgreiches Verkaufskonzept des „Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber“ zu entlarven, ist heute noch so dringend wie vor 30 Jahren. Familienfreundlichkeit in einer Labordisziplin heißt, auch Lösungen für Schwangere und Stillende zu finden, die ihnen ermöglichen, weiterhin experimentell-forschend tätig zu sein. Netzfeminismus und Mutterschaft als aktueller Diskurs wird ebenso betrachtet wie, unter dem Stichwort ‚queere Mutter\*schaft‘, die Frage familiärer Konzepte und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen. Abgerundet wird der Schwerpunkt mit einem Einblick in die auf einem konservativ-religiösen Konzept von Mutterschaft beruhende Ideologie der SOS-Kinderdörfer.

*Aus gegebenem Anlass* setzen wir unsere Rubrik, über Aktivitäten an der Freien Universität zur Unterstützung von Geflüchteten zu berichten, fort. Auch die weiteren Rubriken dieses Rundbriefs möchten wir Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen.

Und nicht zuletzt sei auf den Festakt zum 25jährigen Bestehen der Landeskongress der Frauenbeauftragten an Berliner Hochschulen hingewiesen, zu dem wir Sie herzlich einladen.

Wir wünschen Ihnen eine informative und anregende Lektüre.

Mechthild Koreuber und das Rundbriefteam



Dr. Mechthild Koreuber

Foto: Gerhard Westrich

Quelle: Freie Universität Berlin

- 
- Aus gegebenem Anlass**
- 6 Geflüchtete – Initiativen an der Freien Universität Berlin
  - 6 Beratungssprechstunde von Studierenden für Geflüchtete  
*Pervin Tongay*
  - 9 Alltag auf Deutsch  
Die Zentraleinrichtung Sprachenzentrum bietet Workshops für Geflüchtete an  
*Aline Oloff*
  - 11 Living and studying in Berlin  
*Georg Jansen*
  - 12 Crash-Kurs für ehrenamtliche Unterstützer\*innen  
*Aline Oloff*
  - 14 Wie willkommen sind Geflüchtete an deutschen Hochschulen?  
Mitte Mai veranstaltete die Junge Akademie die Konferenz „Refugees Welcome? – Geflüchtete an deutschen Hochschulen“  
*Pia Garske und Alexandra Heiter*

- 
- Ausgezeichnet**
- 15 Berliner Frauenpreis 2016 an Sozialpädagogin Gabriele Heinemann  
Engagement im Mädchentreff für Integration und Gewaltprävention

- 
- Schwerpunkt**
- 16 Muttertag | Das Geschäft mit dem Mutterkult  
*Karin Hausen*
  - 20 „Wenn sie Professorin werden wollen, müssen sie erfolgreiche und originelle Forschung vorweisen können.“  
*Michaela Volkmann im Interview mit Stephanie Reich*
  - 23 Fuckermothers | Netzfeminismus und Mutterschaft  
*Aline Oloff im Interview mit Lisa Malich*
  - 25 Queere Mutter\*schaft | Von normativen Diskursen, rechtlichen Schwierigkeiten und Regenbogenkitas  
*Nina Lawrenz*
  - 28 Mutterschaft als Beruf im SOS-Kinderdorf  
*Sarah Speck*

- 
- Geschlechterforschung**
- 32 Ein neues Zentrum für die Geschlechterforschung
  - 33 Neue Professorin – neuer Masterstudiengang  
Die Politikwissenschaftlerin Gülay Caglar stellt sich vor  
*Gülay Caglar*
  - 34 Gratulation an Judith Butler
  - 34 Gedenken an Simone de Beauvoir

---

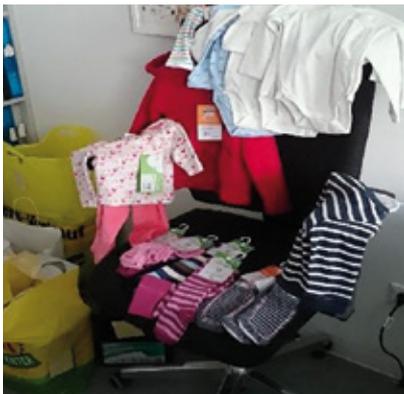
Good Diversity   Strategien und Umsetzungsoptionen für neue Anforderungen an die Gleichstellungsarbeit in deutschen Hochschulen <i>Karin Zimmermann und Anette Dietrich</i>	35	<b>Gleichstellung</b>
Geschäftsstelle der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (BuKoF) eingerichtet	38	
Neuregelung des Mutterschutzrechtes – einheitliche Verfahren auch im Studium	38	
Mutterschutz für (Promotions-)Studentinnen sicherstellen! Stellungnahme zum Referentenentwurf des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur Neuregelung des Mutterschutzrechtes	39	
Stellungnahme des freien Zusammenschluss von student*innenschaften Jetzt neu und ohne soziale Absicherung: Mutterschutz auch für Student*innen	41	
Vereinbarkeit von Pflegeverantwortung mit Beruf und Studium an der Freien Universität Berlin <i>Lutz Nierstrat</i>	41	<b>Familienpolitik</b>
Family Lunch an der Freien Universität Berlin	42	
„Wir profitieren alle davon, wenn wir in einer gerechten Gesellschaft leben“ <i>Marina Kosmalla im Interview mit Beate Rudolf</i>	43	<b>Berichte</b>
Feste Strukturen aufbrechen   Rund 1000 Schülerinnen nahmen am Girls' Day an der Freien Universität Berlin teil <i>Nora Lessing</i>	45	
Anita Engels, Sandra Beaufäys, Nadine V. Kegen, Stephanie Zuber: Bestenauswahl und Ungleichheit. Eine soziologische Studie zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Exzellenzinitiative.	47	<b>Erschienen</b>
Cornelia Koppetsch und Sarah Speck: Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten	49	
Die dezentralen Frauenbeauftragten und ihre Stellvertreterinnen	50	<b>Kurzmeldungen</b>
FUTURA 2016 – 2018: Weiterbildungsprogramm für GleichstellungsakteurInnen	51	<b>Tipps, Treffen, Termine</b>
Weiterbildung für Wissenschaftlerinnen: Rhoda-Erdmann-Programm	52	
FU-Forschungsförderung ermutigt Wissenschaftlerinnen zur Antragstellung beim Europäischen Forschungsrat	52	
Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung	53	
AcademiaNet – Datenbank exzellenter Wissenschaftlerinnen	53	
Pflege-Sprechstunde des Dual Career & Family Service der Freien Universität Berlin	53	
Eine Veranstaltungsreihe der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten	54	

## Geflüchtete – Initiativen an der Freien Universität Berlin

Das Interesse am *Welcome@FU*-Programm, das wir in der letzten Ausgabe des WRB vorgestellt haben, ist ungebrochen groß. Zur Infoveranstaltung im März sind allein 180 Personen gekommen, zuvor hatten sich bereits über 200 Studieninteressierte beim Programm gemeldet, von denen nun einige an Sprachkursen oder anderen Angeboten teilnehmen. Für das Wintersemester 2016/17 wird mit den ersten regulär eingeschriebenen Studierenden, die als Geflüchtete nach Berlin gekommen sind, gerechnet. In den letzten Monaten haben sich bereits zahlreiche Studierende und Mitarbeiter\*innen der Freien Universität Berlin für geflüchtete Menschen

engagiert. Hierzu gehören etwa die Aktivitäten des Friedrich-Meinecke-Instituts, Spenden für Kinder in den Berliner Flüchtlingsunterkünften zu sammeln: Kleidung, Windeln oder Spielsachen, aber auch Obst und Süßigkeiten zu Halloween oder Schokolade zu Weihnachten.

Neben der Organisation von Spendensammlungen oder der ehrenamtlichen Arbeit in Unterkünften sind aus der bestehenden Infrastruktur der Freien Universität heraus spezifische Angebote entwickelt worden. In diesem Heft stellen wir drei Angebote vor, mit denen die Zentraleinrichtung Sprachenzentrum Geflüchtete unterstützt.



Fotos: Friedrich-Meinecke-Institut

## Beratungssprechstunde von Studierenden für Geflüchtete

*Pervin Tongay, Lektorin für Türkisch an der Zentraleinrichtung Sprachenzentrum*

Vor ein paar Monaten hat die Freie Universität hinsichtlich der aktuellen Entwicklungen in der Flüchtlingsfrage ein umfangreiches Maßnahmenpaket im Rahmen der organisierten Flüchtlingshilfe erarbeitet, mit dem sie Geflüchteten den Zugang zum Studium erleichtern möchte. Den Schwerpunkt des Programms *Welcome@*

*FUBerlin* bilden Studien- und Qualifizierungsangebote für Geflüchtete.

Parallel zu diesem Programm und mit dem Ziel einer ehrenamtlichen Unterstützung haben wir an der Zentraleinrichtung (ZE) Sprachenzentrum Zusatzangebote konzipiert. Eine davon ist die Beratungssprechstunde

für Geflüchtete. Da es an der Freien Universität bereits verschiedene Anlaufstellen gibt, die eine Beratungsfunktion erfüllen, wollten wir eine Sprechstunde anbieten, die über die gängigen Beratungsangebote hinausgeht und sich ganz an den spezifischen Bedürfnissen von Geflüchteten orientiert. Seit dem 13. Januar 2016 haben Geflüchtete, die an der Freien Universität Berlin studieren möchten, die Möglichkeit, sich beraten und bei allen studienspezifischen bürokratischen Formalitäten unterstützen zu lassen. Die Beratung richtet sich nach den jeweiligen individuellen Bedürfnissen der Zielgruppe und umfasst die verschiedensten Formalitäten wie das Ausfüllen von Formularen, die Erledigung von Telefonaten und persönlichen Gesprächen mit den jeweiligen Fachbereichen und Instituten und mit Dozentinnen und Dozenten sowie mit anderen Stellen. Sie beinhaltet auch Behördengänge.

Die Beratungssprechstunde für Geflüchtete hat das Ziel, die Personen, die zu uns kommen, nicht nur bei der Aufnahme eines Studiums an der Freien Universität Berlin zu unterstützen, sondern ihnen das Gefühl zu geben, dass sie bei der Erledigung von Formalitäten nicht auf sich selbst gestellt sind. Dieser Anforderung konnten und können wir dadurch gerecht werden, dass die Beratungssprechstunde von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchgeführt wird, die selbst studieren. Die Geflüchteten profitieren von der Erfahrung und dem Wissen dieser Studierenden. Außerdem ist damit ein weiterführender, über die Sprechstunde hinausgehender Kontakt unter Studierenden möglich.

Die Beratung findet in deutscher, englischer, französischer und mitunter auch in arabischer Sprache statt. Zunächst war angedacht, die Beratung von mir als Dozentin des Türkischbereichs zweimal im Monat anzubieten und diese im Folgesemester an Studierende weiterzugeben. Da sich aber viele Studierende gemeldet haben, die sich im Rahmen der organisierten Flüchtlingshilfe engagieren wollten, konnten wir unser Angebot erweitern. Die Beratung findet zweimal wöchentlich zweistündig, immer mittwochs von 15–17 Uhr und freitags von 10–12 Uhr, statt und konnte in der vorlesungsfreien Zeit angeboten werden. Zum Beratungs-Team gehören sechs Studierende. Für sie besteht die Möglichkeit, sich diesen Einsatz im Rahmen der ABV als Praktikum in organisierten Initiativen für Geflüchtete anrechnen zu lassen, sofern die Rahmenbedingungen für ein Praktikum erfüllt sind. Die Mehrzahl im Team engagiert sich jedoch rein ehrenamtlich.

Die Beratungssprechstunde wird per Blackboard begleitet. Die wichtigsten Informationen wurden von mir



Viele, viele drängende Fragen: Pervin Tongay beantwortet sie

Foto: Privat

eingespeichert. Die sechs studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Möglichkeit, auf einen großen Informationspool zurückzugreifen und das Blackboard auch als Austauschforum untereinander zu nutzen. Die Beratungssprechstunde ist gut besucht. Sie findet vor allem gute Resonanz bei Flüchtlingsorganisationen allgemein und bei Institutionen, die sich direkt um geflüchtete Studierende kümmern und die als Betreuerinnen und Betreuer zu uns kommen. Oft besuchen uns auch Einzelpersonen.

Es kommen hauptsächlich junge männliche Personen, vor allem aus Syrien und dem Irak, aber auch aus anderen arabischen Ländern. Es handelt sich entweder um Studierende, die sich noch im Studium befinden oder die ihr Studium bereits abgeschlossen haben und ein Zweitstudium an der Freien Universität beginnen möchten. Einige sind Abiturientinnen und Abiturienten, die ein Studium bei uns aufnehmen möchten. Es kommt auch vor, dass sich weibliche Geflüchtete bei uns melden und um Informationen und Unterstützung bitten. Hier sind es oft Frauen, die entweder ihr Studium fortsetzen möchten oder die an einem Zweitstudium interessiert sind. Vereinzelt kommen auch Frauen, die ihren Masterabschluss machen möchten oder eine Dissertation anstreben.

Die meisten, die zu uns kommen, sprechen Englisch, so dass eine Verständigung oft unkompliziert verläuft. Wir können auf die konkreten, individuellen Bedürfnisse und Wünsche eingehen und den Betreffenden zentrale Anlaufstellen nennen bzw. direkt Kontakt mit den relevanten Stellen aufnehmen. Wir arbeiten zudem mit Flüchtlingsorganisationen zusammen, die bei Übersetzungen helfen. Andere stellen Dolmetscherinnen und Dolmetscher (Arabisch-Deutsch) zur Verfügung, die unser Beratungsangebot bei Bedarf ehrenamtlich unterstützen.

Die Besucherinnen und Besucher unserer Beratungssprechstunde kommen mit den unterschiedlichsten Fragen zu uns. Die häufigsten Fragen sind:

Welche Voraussetzungen müssen für die Aufnahme zum Studium an der Freien Universität erfüllt werden?

Reicht die Registrierungsbestätigung aus oder benötige ich darüber hinaus noch eine Hochschulzugangsberechtigung?

Welche Unterlagen sind hierfür notwendig?

Welche Anlaufstellen gibt es?

Wo kann ich feststellen lassen, ob mein Abiturzeugnis für ein Studium an der Freien Universität Berlin ausreichend ist? Welche Stelle ist für die Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse zuständig?

Welches Sprachniveau benötige ich, um mit dem Studium zu beginnen?

Gibt es an der Freien Universität bereits Deutschkurse für geflüchtete Studierende? Um welche Kurse handelt es sich und wann werden diese beginnen?

Welche Voraussetzungen muss ich für eine Teilnahme erfüllen? Welches Sprachniveau muss ich vorweisen, um an einem Deutschkurs der Freien Universität teilnehmen zu können?

Gibt es noch weitere Programme zur Orientierung vor dem Studienbeginn?

Welche Studienfächer können / können nicht belegt werden?

Wer hilft mir bei der Suche nach geeigneten Studienfächern?

Gibt es die Möglichkeit, sich Kurse bestimmter Studienfächer vorab anzuschauen, z.B. als sogenannte Schnupperkurse?

Großes Interesse gilt dem eigens für Geflüchtete konzipierten Deutschmodul (400 Unterrichtsstunden – 20 Std. x 20 Wochen), das erstmals ab September 2016 an der ZE Sprachenzentrum stattfinden wird.

# Alltag auf Deutsch

Die Zentraleinrichtung Sprachenzentrum bietet Workshops für Geflüchtete an

Aline Oloff, Referentin der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität

Was sind die wichtigsten Floskeln beim Einkaufen? Welche Vokabeln brauche ich für den Arztbesuch? Wie suche ich eine Wohnung? Diese Fragen haben die Studentischen Mitarbeiter\*innen des Selbstlernzentrums am Sprachenzentrum für Geflüchtete aufbereitet und daraus eine Workshopserie gemacht. An sechs Samstagen im Januar und Februar haben sie in das Angebot des Selbstlernzentrums eingeführt und Unterstützung beim Deutschlernen angeboten. Die Idee dazu sei entstanden, nachdem die ersten Geflüchteten ins Selbstlernzentrum gekommen waren und sich Hürden im Zugang und im Umgang mit dem Selbstlernmaterial gezeigt hatten, berichtet Katharina Gnendinger, eine der Initiator\*innen des Angebotes. Sie wollten ein niedrigschwelliges Angebot schaffen und vor allem „Gelegenheiten zum Üben geben“ und so mit den Möglichkeiten des Selbstlernzentrums vertraut machen, so Gnendinger.

Die sechs Termine Anfang des Jahres, für die jeweils 1,5 Stunden vorgesehen waren, hatten thematische Schwerpunkte wie Gesundheit, Freizeit, Einkaufen oder Wohnungssuche, zu denen die Mitarbeiter\*innen des Selbstlernzentrums jeweils kurze Inputs und Lernmaterial vorbereitet hatten. Der Hauptteil bestand im Üben von Gesprächssituationen in Kleingruppen, die aus Teilnehmenden und Helfer\*innen zusammengesetzt waren. ‚Helfer\*innen‘ waren sowohl Mitarbeiter\*innen des SLZ, die gerade nicht die Workshopleitung übernommen hatten, oder aber Unterstützer\*innen der Geflüchteten, die gemeinsam mit diesen zum Workshop gekommen waren. Am Ende gab es eine Feedbackrunde in den Kleingruppen, aus denen Anregungen für die folgenden Workshops aufgenommen worden sind. Dabei stellte sich heraus, dass das selbstbestimmte Üben von Kommunikationssituationen in Kleingruppen und das auf Selbstlernen ausgerichtete Angebot für viele der Teilnehmenden eine neue und schwierige Erfahrung gewesen ist. Eine weitere Herausforderung für die Durchführenden bestand im unterschiedlichen Sprachniveau der Teilnehmenden, das von praktisch gar keinen Deutschkenntnissen – bei der Mehrzahl – bis zum B2-Niveau – bei einigen wenigen – reichte. Als schwierig habe sich zudem die Pausenversorgung erwiesen, da am Samstag sämtliche Verpflegungsstätten

ZE Sprachenzentrum 

## Wichtige Wörter

- die WG, -s  „di weegee“

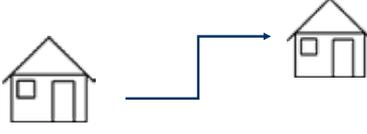
= Freunde wohnen zusammen in einer Wohnung

„Ich wohne in einer WG.“

ZE Sprachenzentrum 

## Wichtige Wörter

- umziehen



Berlin Köln

„Ich ziehe (von Berlin nach Köln) um.“

ZE Sprachenzentrum 

## Wichtige Wörter

- ... ist (nicht) erlaubt.

= Man darf ... (nicht).

„Rauchen ist erlaubt.“ = „Man darf rauchen.“ 

„Musik machen ist nicht erlaubt.“ „Man darf nicht Musik machen.“ 

Wichtige Folien für den Deutsch-Workshop des Selbstlernzentrums

an der Universität geschlossen sind und das Selbstlernzentrum über keine eigenen Mittel verfügt, Essen und Trinken zur Verfügung zu stellen. Hier wäre für die Zukunft die Einrichtung eines Fonds aus zentralen Mitteln oder Spenden denkbar, aus dem Initiativen unterstützt werden können.

An den Workshops nahmen vor allem junge Männer Mitte 20 teil. Dazu kamen einige Teenager und einige Männer über 40. Die wenigen Frauen, die teilgenommen haben, seien von anderen ‚mitgebracht‘ worden, berichtet Gnendinger. In einem Fall habe auch die fehlende Kinderbetreuung einer Frau mit Kindern die Teilnahme unmöglich gemacht. Vertretene Sprachen waren Arabisch, Farsi und Paschtu, aber auch Albanisch. Die Kommunikation untereinander sei auf Englisch und Deutsch erfolgt, wobei die Durchführenden der Workshops die Aufgaben immer erst auf Deutsch erklärt hätten.

Eine immer wiederkehrende Frage der Teilnehmenden sei die nach den Studienmöglichkeiten in Deutschland gewesen. Deutschkenntnisse als Voraussetzung dafür stellen allerdings eine hohe Hürde dar und werde, so Gnendingers Eindruck, auch unterschätzt. Deshalb sollten sich Universitäten mehr für die Vermittlung von Sprachkenntnissen engagieren. Vor allem fachspezifische Angebote auf niedrigem Einstiegsniveau wären ein sinnvolles Engagement für Geflüchtete mit Studienabsichten.

Die Workshops werden von allen Beteiligten am Selbstlernzentrum als anregende und bereichernde Erfahrung geschätzt, die Fortsetzung des Angebotes im Sommersemester ist in Vorbereitung. Am Selbstlernzentrum sind zu diesem Zweck bereits neue, arabischsprachige Materialien angeschafft worden. Gnendinger weist an dieser Stelle ausdrücklich auf die große Unterstützung der studentischen Initiative durch die Leiterin des Selbstlernzentrums, Frau Dr. Maria Giovanna Tassinari, hin.

#### **Kontakt**

ZE Sprachenzentrum – Selbstlernzentrum

Raum KL 26/225 (Silberlaube)

Habelschwerdter Allee 45

14195 Berlin

+49 (0) 30 / 838 55849

[slz@sprachenzentrum.fu-berlin.de](mailto:slz@sprachenzentrum.fu-berlin.de)

[www.sprachenzentrum.fu-berlin.de/slz](http://www.sprachenzentrum.fu-berlin.de/slz)

#### **Öffnungszeiten**

in der Vorlesungszeit

Mo-Fr 9-19 Uhr, Sa 10-17 Uhr

in der vorlesungsfreien Zeit

Mo-Fr 10-16 Uhr

**Das Selbstlernzentrum ist eine Präsenzeinrichtung.**

# Living and studying in Berlin

*Georg Jansen, Lehrbeauftragter am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie  
des Fachbereichs Philologie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin*

Gar nicht so einfach, das erstmals an der Freien Universität eingerichtete ‚Willkommens-Seminar‘ für syrische Flüchtlinge zu entwerfen. Aus welchen Fachgebieten würden die Teilnehmer kommen? Auf welche Studiensituation sollten sie vorbereitet werden? Und vor allem aber: Mit welchem Angebot sollte das Seminar jungen Menschen entgegentreten, die auf der Suche nach einer Zukunft sich gezwungen sahen, ihr vom Krieg zermürbtes und zerstörtes Land und ihre Familien zu verlassen, die aus Deutschland oder gar von einer deutschen Uni bis vor kurzem noch nichts gehört hatten? Für das in englischer Sprache zu unterrichtende Seminar hatten sich 45 Interessenten gemeldet, wegen der großen Zahl wurde die Veranstaltung doppelt angeboten. Inhaltlich verständigten wir beiden Seminarleiter uns auf die Themen der historischen Entstehung des heutigen Deutschlands, der Rolle der Religion in Deutschland historisch und heute, der Einbindung Deutschlands in die Europäische Union sowie die Nahostpolitik. Ein zweiter Teil des Seminars sollte die besondere Situation Berlins thematisieren; in diesen Teil, so unsere Absicht, sollten auch lebenspraktische Aspekte fallen, Stichwort wären Studierendenleben und akademischer Alltag. Dass Flüchtlings- und Integrationspolitik sich an mehreren Stellen von selbst zur Debatte stellen würden, hatten wir vorausgesehen und auch beabsichtigt. Schließlich wollten wir ja nicht an dem wichtigsten Grund für den Aufenthalt der Studierenden in unserem Land vorbeiu Unterrichten.

Es zeigte allerdings, dass das Programm immer wieder zurückgestellt wurde, da der Flüchtlingsalltag in jeder Hinsicht umwerfend war. Von den über zwanzig mir zugeteilten jungen Syrern kamen nur vier. Der Grund für das unentschuldigte Fernbleiben der Anderen wurde mir zunächst vorenthalten, aus Höflichkeit. Später erfuhr ich: Da die Studierenden vor dem Bestehen des B2-Sprachniveaus nicht als Studierende zugelassen werden konnten, erschien die Teilnahme an unserem Seminar in den Augen der meisten als Zeitverschwendung, ein Seminar, dessen Inhalt weit weg lag von den Alltagsorgen der vor

kurzer Zeit in Deutschland Gestrandeten, und das für eine lebensweltliche oder akademische Integration konkret doch kaum zu helfen versprach.

Genau darin jedoch wollte ich unser Seminar verortet sehen.

Zu den wenigen, aber im Semester nicht ein einziges Mal unentschuldigt fehlenden Syrern konnte ich bald ein freundschaftliches Verhältnis entwickeln. Die Sorgen um die Familien in Damaskus, die am Vortag ihr Wohnhaus an Kämpfer des IS hatten abgeben müssen, konnten ebenso wenig aus unserem Seminar herausgehalten werden wie der 72 Stunden lange Aufenthalt im LaGeSo, bei dem der junge und fließend englisch sprechende W. stehend schlafen musste, um am Ende eine gestempelte Ladung für die folgende Woche ausgehändigt zu bekommen mit der Bemerkung, an diesem Tag könne sein Vorgang nicht bearbeitet werden. Von solchen intensiven, frustrierenden Erlebnissen direkt ins Seminar gekommen – da konnte das Seminar oftmals nicht zur Tagesordnung übergehen. Dafür hatten wir spannende Diskussionen über durch facebook ermöglichte Weihnachten bei einer jungen Familie im Friedrichshain, bei der M. bewundernd erlebte, dass deutsche Kleinkinder in ihren Familien ein Mitspracherecht genießen, das sie schon früh zu demokratischem Selbstbewusstsein anleitet.

Das Seminar blieb also, wie bei seiner Planung abzusehen war, ein Experiment. Gescheitert ist es keineswegs. Für die Integration von vier Syrern hat es einen Beitrag geleistet, auch wenn dieser nicht akademisch verbucht werden kann. Aber wir sind auch alle nur Menschen in einem Land, das keine Integriermaschine ist. Am Ende des Semesters habe ich damit begonnen, bei Berliner Theatern, Museen und Konzertsälen um Freikarten für meine kleine Gruppe syrischer Flüchtlinge nachzufragen. Die freundlichen Antworten sind erstaunlich. Wir treffen uns regelmäßig, und ich kann den aufmerksamen Zuhörern auch weiterhin mein Land und dessen reiche und lebendige Kulturgeschichte zeigen, nun in meiner privaten Zeit.

# Crash-Kurs für ehrenamtliche Unterstützer\*innen

*Aline Oloff, Referentin der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität*

Im November 2015 wurde vom Arabischbereich am Sprachenzentrum der Freien Universität Berlin zum ersten Mal ein Workshop für Helfer\*innen in Initiativen für Geflüchtete veranstaltet. Das Angebot hat sich vor allem an Studierende der Freien Universität Berlin gerichtet und sollte Grundkenntnisse in Sprache, Kultur und Gesellschaft der Herkunftsländer der aktuell größten Flüchtlingsgruppen, Syrien und Irak, liefern. Mit diesem Angebot haben die drei Dozent\*innen im Arabischbereich, Hamed Al-Drubi, Bouchra Laun und Nizar Romdhane, offensichtlich einen Nerv getroffen. Nicht nur innerhalb der Freien Universität war das Interesse unerwartet hoch, auch von außen kamen viele Nachfragen, in erster Linie aus Heimen oder Initiativen für Geflüchtete, aber auch aus der Wirtschaft, von Unternehmen, die Geflüchtete aufnehmen oder anderweitig unterstützen wollen. Teilnehmen konnten jedoch lediglich 25 Personen, die zudem Angehörige der Freien Universität sein mussten. Interessant, aber wenig überraschend: die Teilnehmenden waren fast ausnahmslos Frauen\* (24 von 25 Personen), die sich ehrenamtlich in Erstaufnahmestellen engagieren, Deutsch unterrichten oder aber Familien unterstützen und mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Der hohe Frauenanteil spiegelt die Situation in der Flüchtlingshilfe generell wider. Eine Studie des Berliner Instituts für Migrationsforschung von April letzten Jahres hat gezeigt, dass mehr als 70 Prozent der in der Flüchtlingshilfe engagierten Personen Frauen sind, die wiederum mehrheitlich studieren oder bereits im Ruhestand sind.<sup>1</sup>

Die Teilnehmenden sind mit vielen Fragen in den Workshop gekommen. Ein zentrales Thema waren angemessene Verhaltensweisen und die Formulierung von Kritik – beispielsweise im Zusammenhang mit Pünktlichkeit und dem Einhalten von Verabredungen. Aber auch das Bedürfnis, etwas über den Islam und die Bedeutung von Religion im Alltagsleben in der arabischen Welt zu erfahren, war sehr groß. In Verbindung damit sind auch immer wieder Fragen nach dem Geschlechterverhältnis und angemessenen Verhaltensweisen gestellt worden. Angesichts der Unsicherheit, die sie bei den Teilnehmenden gespürt habe, rate sie, nicht zu vorsichtig zu sein und auch „Dinge anzusprechen ohne Angst zu haben“, so Bouchra Laun. Außerdem sollten Ehrenamtliche auch ihre „Enttäuschung zulassen“, wenn ihre Hilfe vermeintlich nicht angenommen oder wertgeschätzt werde. Sie bescheinigt den Teilnehmenden eine hohe Motivation – „Wie kann ich meine Arbeit noch besser machen?“ sei deren Antrieb zur Teilnahme am Workshop gewesen – habe aber auch eine große Solidarität der Helfer\*innen untereinander beobachtet. So habe der Workshop auch der Vernetzung und dem Erfahrungsaustausch gedient.

Zur eigenen Motivation hinter dem Workshopangebot befragt, antwortet Bouchra Laun: „Wir haben uns gefragt, was wir der deutschen Gesellschaft zurückgeben könnten.“ Diese Frage sei bei ihrem letzten Aufenthalt in Marokko aufgekommen, wo sie immer wieder auf Deutschland und die Auf-



Die Dozent\*innen im Arabischbereich,  
Nizar Romdhane, Bouchra Laun und  
Hamed Al-Drubi (v.l.)

nahmebereitschaft und Solidarität der Deutschen angesprochen worden sei. So habe sie gemeinsam mit ihren Kolleg\*innen das Konzept zum Workshop entwickelt und dem Präsidium vorgestellt. Bei der Durchführung hätten sie dann großartige Unterstützung von ihren Kolleg\*innen am Sprachenzentrum erfahren, die für das leibliche Wohl gesorgt hätten. Es wird in jedem Fall weitere Veranstaltungen dieser Art geben. Angedacht ist des Weiteren die Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozial- und Kulturanthropologie, um Anregungen zur Reflexion der eigenen Kultur zu entwickeln, die ein weiterer Baustein im Workshopkonzept sein könnten. Denn die Fähigkeit, sich mit der eigenen Kultur auseinanderzusetzen, sei die Voraussetzung für jede interkulturelle Begegnung, so Laun.

Die große Resonanz im Vorfeld und das Engagement der Teilnehmenden haben den Bedarf an Unterstützung von Ehrenamtlichen deutlich zum Ausdruck gebracht. Im Ausbau eines solchen Angebotes für Ehrenamtliche könnte eine weitere sinnvolle Leistung von Universitäten bestehen, an denen viel Wissen über Kultur und Sprachen der Geflüchteten, über Fluchtgründe und -Fluchtsituationen, aber auch Wissen im Umgang mit Traumatisierten vorhanden ist.

1 [www.fluechtlingshilfe-htk.de/uploads/infos/49.pdf](http://www.fluechtlingshilfe-htk.de/uploads/infos/49.pdf)

# Wie willkommen sind Geflüchtete an deutschen Hochschulen?

Mitte Mai veranstaltete die Junge Akademie die Konferenz „Refugees Welcome? – Geflüchtete an deutschen Hochschulen“

Für das Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität nahmen Pia Garske und Alexandra Heiter teil.

Die Konferenz der Jungen Akademie hatte sich zum Ziel gesetzt, die Vernetzung der bisher verstreuten Initiativen einzelner Hochschulen voranzutreiben und gemeinsam nach weiteren Möglichkeiten der Hochschulen zu suchen, um Geflüchtete beim Ankommen in Deutschland und im Studium zu unterstützen.

An der Konferenz nahm ein diverses Publikum teil: Personen aus Forschung und Lehre, sowie der Verwaltung diverser Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland, Mitarbeitende von Stiftungen und NGOs, die fachlich zu Antidiskriminierung und Gleichstellung, Internationalisierung und Diversität arbeiten, sowie auch Studierende und Menschen mit Fluchterfahrungen.

Als Auftakt plädierte in einer Keynote Manuela Bojadžijev, Juniorprofessorin für Globalisierte Kulturen an der Leuphana Universität Lüneburg, für eine engagierte Migrationsforschung und Zivilcourage an und von deutschen Hochschulen, um Geflüchteten ein Ankommen im deutschen Hochschulsystem zu ermöglichen und bereits existierende Ausschlussmechanismen wirkungsvoll zu reduzieren. Professorin Yasemin Karakaşoğlu, Konrektorin für Internationalität und Diversität der Universität Bremen, präsentierte in einer zweiten Keynote die erfolgreichen Programme *InTouch* und *HERE* der Universität Bremen und erläuterte die Herausforderungen aber auch die Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten, die Universitäten zur Verfügung stehen.

Professor Hannes Schammann und Christin Younso von der Universität Hildesheim stellten ihre aktuelle empirische Studie *Studium nach der Flucht. Angebote deutscher Hochschulen für Studieninteressierte mit Fluchterfahrung* vor.

In sechs Workshops erarbeiteten die Konferenzteilnehmenden weiterführende Handlungsmöglichkeiten, beispielsweise in den Bereichen Hochschulalltag, studentische Initiativen und internationale Perspektiven.

In letzterem Workshop wurde deutlich, dass die bestehenden Programme für Geflüchtete bisher kaum gender oder gender-sensibel sind, sondern hauptsächlich (junge) Männer ansprechen. Aus England erfolgte der Hinweis, wie wichtig die Einbeziehung von Selbstorganisationen von Geflüchteten in die Konzeption von Programmen ist, und wie role models aus den Communities der Geflüchteten den Zugang in die Institution Hochschule erleichtern.

Fazit der Konferenz: Gast- und Schnupperprogramme sowie Sprachkurse sind notwendige, aber nur erste Schritte. Darüber hinaus müssen Geflüchtete in ihrem Studienwunsch ernst genommen werden und flexiblere, tatsächlich qualifizierende Studienmodelle entwickelt werden. Eine weiterreichende Öffnung der deutschen Hochschulen gelingt nur dann, wenn die Initiativen für Geflüchtete von allen Hochschulmitgliedern mitgetragen werden und Unterstützung durch politische Initiativen auf Landes- und Bundesebene erfahren, wobei bürokratische Hürden abgebaut, Handlungsspielräume genutzt, und der Wille, Geflüchtete an deutschen Hochschulen willkommen zu heißen, konsequent in die Tat umgesetzt wird. Insgesamt sind bestehende Programme bisher nicht gendersensibel reflektiert: Erste Schritte, um weibliche Geflüchtete passgenauer anzusprechen, könnten beispielsweise Sprachkurse nur für weibliche Teilnehmerinnen, sowie ein parallel angebotenes Kinderbetreuungsangebot sein. Gegründet wurde die Junge Akademie im Jahr 2000, als gemeinsames Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. [www.diejungeakademie.de](http://www.diejungeakademie.de)



Die Studie „Studium nach der Flucht. Angebote deutscher Hochschulen für Studieninteressierte mit Fluchterfahrung“ gibt es unter [www.hrk.de/fileadmin/redaktion/Studie\\_Studium-nach-der-Flucht.pdf](http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/Studie_Studium-nach-der-Flucht.pdf) oder als gedrucktes Exemplar über die Stiftung Universität Hildesheim, Kommunikation und Medien, Isa Lange – Pressesprecherin – [presse@uni-hildesheim.de](mailto:presse@uni-hildesheim.de)

# Berliner Frauenpreis 2016 an Sozialpädagogin Gabriele Heinemann

Engagement im Mädchentreff für Integration und Gewaltprävention

*MaDonna* heißt der Mädchentreff, den Gabriele Heinemann leitet. Am 8. März, dem Internationalen Frauentag, wurde sie von Dilek Kolat, Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen, für ihr Engagement für soziale Gerechtigkeit, Integration und Gewaltprävention mit Mädchen mit dem Berliner Frauenpreis ausgezeichnet.

Die Sozialpädagogin Heinemann prägt seit über 30 Jahren die Arbeit mit Mädchen unterschiedlicher kultureller Herkunft in Nord-Neukölln. Sie ermutigt vor allem muslimische Mädchen aus Einwanderungsfamilien, die eigene Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Gegründet Anfang der 80er, ging es Heinemann und ihren Kolleginnen im *MaDonna* darum, feministische Arbeit voranzubringen. In den letzten 20 Jahren hat sich das Viertel sehr verändert. Früher lebten hier Menschen aus verschiedenen Kulturen, heute ist die Mehrheit der Bewohner muslimisch, meist aus der Türkei, dem Libanon oder Palästina. Vor allem die starren Moralvorstellungen vieler Familien haben das Leben der Mädchen im Viertel stark verändert. Zu den Angeboten im Mädchentreff gehören Schularbeits- und Nachhilfe, Berufsorientierung, Hilfe bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz sowie eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung.

In ihrer Laudatio erinnerte sich Güner Balci, heute Journalistin und Schriftstellerin, an ihre Zeit im *MaDonna*: „Der Mädchentreff war nicht nur eine Freizeiteinrichtung, in der man sich die Nägel lackierte und lernte, Klammern zu schneiden. Frau wurde konfrontiert mit den Tabus, die die Gesellschaft ihr auferlegt hatte und in die Frau hineingewachsen war. Regeln und Gebote, die keine von selbst hinterfragte, wenn sie nicht mit der Nase drauf gestoßen wurde.“

Der Berliner Frauenpreis wird seit 1987 an weibliche Persönlichkeiten der Stadt Berlin vergeben, die sich in herausragender Weise für die Emanzipation der Geschlechter engagieren. Besondere Berücksichtigung finden zukunftsweisende und innovative Beiträge. Vorschlagsberechtigt sind alle Bürgerinnen und Bürger. Die Auswahl der Preisträgerin erfolgt nach den in den Ausschreibungsunterlagen genannten Kriterien durch eine unabhängige Jury.



Die Preisträgerin Gabriele Heinemann (re.) sowie die Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen, Dilek Kolat

Foto: Daniel Meyer, mit freundlicher Genehmigung der Senatsverwaltung

**be**  **Berlin**

Senatsverwaltung  
für Arbeit, Integration  
und Frauen

Mehr zum Berliner Frauenpreis unter  
[www.berlin.de/sen/frauen/oeffentlichkeit/berliner-frauenpreis](http://www.berlin.de/sen/frauen/oeffentlichkeit/berliner-frauenpreis)

# Muttertag

## Das Geschäft mit dem Mutterkult

*Karin Hausen,  
Professorin für Wirtschafts- und  
Sozialgeschichte am Institut für  
Geschichtswissenschaft der Technischen  
Universität Berlin von 1978 bis 1995,  
von 1995 bis 2003 Inhaberin der  
Professur für interdisziplinäre Frauen- und  
Geschlechterforschung, sowie Gründerin und  
Leiterin des Zentrum für Interdisziplinäre  
Frauen- und Geschlechterforschung an der TU  
Berlin von 1996 bis 2003*



Prof. Dr. Karin Hausen  
Foto: Uwe Steinert

Noch fügt sich die Mehrheit der erwachsenen Männer und Frauen dem marktrelevanten Geschenkritual, der Mutter zum Muttertag mit Blumen, vielleicht auch Pralinen oder Parfum die Aufwartung zu machen. „Als kostbares Symbol ewiger Liebe – zum Muttertag und darüber hinaus“ läßt sich offenbar selbst ein eigens zum Muttertag angebotenes „silbernes Buch-Medaillon“ oder ein mit rührenden Mutter-Kind-Motiven aus dem Tierreich geschmückter Sammelteller an die zahlungskräftigeren Käufer bringen .

Schon als Kinder haben sie in Kindergarten und Schule eingeübt, was am Muttertag von ihnen erwartet wird. Und parallel dazu erlernten ihre Mütter die Lektion, daß sie als Beschenkte den Schenkenden mit Freude zu begegnen haben. Dieses Zusammenspiel der wechselseitigen Erwartungen zwischen Kind und Mutter ist für den Muttertag so wirkungsvoll arrangiert worden, daß Enttäuschung riskiert, wer es aufzukündigen versucht. So ist es wenig verwunderlich, daß seit gut zwanzig Jahren das öffentlich formulierte und in privaten Gesprächen bestätigte Unbehagen am Muttertags-Zeremoniell zwar deutlich zunimmt, der „Brauch“ aber nach wie vor nicht eingemottet worden ist. Allerdings könnte der Schein trügen.

In den letzten Jahren ist ein frostiger Gegenwind aufgekommen, der bei anhaltender Stärke das pazifizierende Muttertagsfest endgültig von der Bühne fegen wird. In den 1980er Jahren hat auch hierzulande der Internationale Frauentag, der 1910 als Kampftag von den sozialistischen Frauen ausgerufen worden war, konkurrierend zum Muttertag an Prestige gewonnen; selbst die Bundesregierung nahm den 8. März jüngst zum Anlaß, Frauenforderungen nach Chancengleichheit zu erläutern und zu bekräftigen. Außerdem arbeiten aktive Frauengruppen inzwischen mit einigem Erfolg darauf hin, den Muttertag selbst umzufunktionieren. Zahlreiche Frauen folgten der Aufforderung, am Muttertag nicht länger individuell und passiv die Mutter-Ehrung über sich ergehen zu lassen, sondern mitzumachen bei der Aktion Muttertag und z. B. unter der Parole: „Nicht Blumen, Rechte fordern wir!“ in Bonn zu demonstrieren. In der Tat hätten Frauen viel gewonnen und wenig verloren, wenn die Muttertags-Jahre heute gezählt wären und die kurz nach dem Ersten Weltkrieg begonnene Geschichte des Muttertags in Deutschland zu ihrem überfälligen Ende käme. Ein solcher Schluß drängt sich zumindest beim Durchmustern der Muttertagsgeschichte auf.

In Deutschland ergriff der „Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber“ 1922 die Initiative, um einen „Deutschen Muttertag“ als sinnigen Brauch neu einzuführen. Deutsch wurde der Muttertag genannt, um von seiner amerikanischen Herkunft abzulenken. Denn wie zahlreiche Neuerungen des 20. Jahrhunderts wurde auch diese Bereicherung des deutschen Brauchtums aus den Vereinigten Staaten entlehnt. Dort war 1907 Ann Jarvis mit dem Vorschlag hervorgetreten, einen Muttertag zu feiern. In rastloser Werbearbeit, getragen vom ohnehin schon hochentwickelten Mutterschaftskult und unterstützt von Interessenten aus Wirtschaft und Politik, führte sie ihre Idee zum Erfolg. 1914 erklärte Präsident Wilson den Muttertag zum offiziellen

Feiertag. Die deutschen Blumengeschäftsinhaber lernten über ihre amerikanischen Kollegen das geschäftsfördernde Mutter-Blumenfest schätzen. Um nun ihrerseits einem „Deutschen Muttertag“ den Weg zu bereiten, gingen sie folgendermaßen vor. Zunächst einmal war es ihnen wichtig, „nur die ideale Seite der Mutterverehrung hervorzuheben“ und das schöne Geschäftsinteresse stillvoll zu bemänteln. Dann galt es, alle Ortsverbände der Blumengeschäftsinhaber für den neuen Brauch zu gewinnen und auf dessen tieferen Sinn einzustimmen. Von diesen sollte die Initiative vor Ort zu einer „Muttertags-Bewegung“ weiterentwickelt werden. Überall kam es darauf an, Vertreter von Ortsbehörden, Kirchen, Schulen und Wohlfahrtsverbänden zu finden, die bereit waren, einen „neutralen Ausschuß“ zu bilden und die Muttertags-Feierlichkeiten vorzubereiten. Über Zeitungen, Anschlagssäulen und durch Handzettel und schon 1924 auch über den Rundfunk wurde für den Muttertag geworben.

Der entscheidende Schritt zum unaufhaltsamen Aufstieg des Muttertags war aber erst getan, als es den Blumengeschäftsinhabern 1925 gelang, die Stafette der Muttertags-Idee weiterzureichen an die im selben Jahr gegründete „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“. Diese erklärte den Muttertag zu einem ihrer sechs Arbeitsschwerpunkte. Damit waren u. a. die großen Dachverbände der evangelischen, katholischen und jüdischen Wohlfahrtsorganisationen zum Engagement für den Muttertag gewonnen. Die Arbeitsgemeinschaft inkorporierte den bereits früher gegründeten „Vorbereitenden Ausschuß für den Deutschen Muttertag“, dessen Aufgabe es war, die Werbung für den Muttertag voranzutreiben und die Ausgestaltung des Festes zu vereinheitlichen. Werbeschriften, Flugblätter, Postkarten und Lichtbildserien wurden hergestellt und verschickt, Presse- und Rundfunkmaterialien zusammengestellt. Vor allem aber gehörten zu den „Schriften zur Volksgesundheit“ kleine Muttertags-Schriften, die in den tieferen Sinn des Muttertags einführten und über beispielhafte Muttertagsfeiern berichteten; die Materialien und Anregungen zur Festgestaltung an die Hand gaben; die immer wieder das stürmische Vordringen der Muttertags-Bewegung im In- und Ausland in anfeuernden Reportagen festhielten und Richtlinien vorgaben, um im gesamten Reich auf die Einheitlichkeit des Muttertags-Brauches hinzuwirken.

Bereits 1928 zeichnete sich ab und 1930 war es gewiß, daß der „Deutsche Muttertag“ siegreich aus diesem Werbefeldzug der koalitierten Interessen hervorging. Denn es gelang, mehr und mehr effiziente Agenturen, wie sie in Gesellschaften des 20. Jahrhunderts zur Verfügung stehen, um private Familien sozial einzubinden, zur Mitarbeit zu gewinnen. Schulen, Kirchen, Jugend- und Frauenverbände setzten Kinder und Jugendliche ein, um die Muttertagsbotschaft in die einzelnen Familien zu bringen und so Tausende von Muttertagsfeiern nach einheitlichem Konzept inszenieren zu lassen.

Wes Geistes Kind diejenigen waren, die in der „Arbeitsgemeinschaft“ zusammenkamen und sich dort u.a. der ideellen Seite des Muttertags annahmen, läßt sich beim Durchblättern der „Schriften zur Volksgesundheit“



leicht ermitteln. Deren Autoren waren überwältigt von der Überzeugung, daß umfassende Volkserziehung und Gesetzgebung vonnöten sei, um Sittenverfall, Geburtenrückgang und damit den Untergang zu stoppen. Die im kirchlichkonservativen bis völkischen Orientierungsfeld beheimateten „Volkserzieher“, wie sie sich selbst gerne nannten, waren angetreten gegen die Weimarer Gesellschaft, die ihrer Meinung nach allenthalben äußerst bedrohliche Symptome von sittlicher Not, Krise und Verfall offenbarte. Die besondere Sorge der „Volkserzieher“ galt der Familie, deren Bestand sie durch Krieg, Revolution und den Sog verderblicher Weltanschauungen aus den USA und der UdSSR gefährdet wähten. Alarmierend seien Eheirungen, Ehescheidungen, die „Verwilderung des ganzen Sexuallebens“ mit freier Liebe, Kameradschaftsehe, Nacktkultur; und „schlüpfrige“ Theater- und Lichtspieldarbietungen, so glaubten sie, würden die „sexual-ethische Verwilderung“ der Jugend mit Alkoholmißbrauch, Geschlechtskrankheiten, Abtreibungen, Geburtenrückgang zur Folge haben.

Der Muttertag und die Werbung dafür kamen diesen Kreisen gelegen, um der breiten Bevölkerung die außerordentliche Bedeutung der Familie und der bevölkerungspolitischen und sozial-ethischen Fragen nahezubringen. Von der zeremoniellen Mutter-Ehrung erhofften sie sich außerdem ein Medium der Verständigung, das über die Parteien und Verbände hinweg alle Deutschen zusammenführen und die innere Zerrissenheit der Nation beenden würde. Die mit dem Muttertag gehegten Erwartungen gingen allerdings ganz offensichtlich weit über diese primär strategischen Absichten hinaus. Das empfohlene und praktizierte Arrangement des Festes ergab die Inszenierung eines religiös überhöhten Mutterkultes, und dieser scheint - das legt zumindest die erstaunlich schnelle und dauerhafte Verbreitung des neuen Fest-Brauches nahe - breite Zustimmung gefunden und einem tieferen Bedürfnis entsprochen zu haben.

In der Tat zeigt sich bei näherem Hinsehen, daß die für den Muttertag in Umlauf gebrachten Ideologien, Bilder und symbolischen Handlungen keine Neuschöpfungen waren, sondern nur zur handlichen Form zusammenfaßten, was ohnehin in diffusen Vorstellungen verbreitet war. „Mutter“, „Muttertum“, „Mutterschaft“ scheinen während der Weimarer Zeit als Themen allgegenwärtig gewesen zu sein und sehr umfassende, individuelle und kollektive Erfahrungen, Auseinandersetzungen, Ängste und Sehnsüchte transportiert zu haben. Frauen - so wurden in dieser Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs diffuse Ängste häufig auf einen bündigen Nenner gebracht - seien immer weniger bereit und imstande, den

„natürlichen Beruf der Mutter“ physisch und psychisch angemessen auszufüllen. Familie und Volk drohe daher unabsehbarer Schaden, wenn es nicht gelänge, die Mutter erneut in ihre natürlichen Rechte und Pflichten einzuweisen. Die Erwartungen und Hoffnungen, mit denen versucht wurde, sich von diesen Ängsten zu befreien und eine bessere Zukunft in Aussicht zu stellen, setzten dementsprechend ebenfalls bei der Mutter und ihrer alles heilenden sozialen Kraft an. Es spricht einiges dafür, daß es insbesondere die aus dem verlorenen, mörderischen Krieg heimkehrenden Männer waren, die in diesen Diskussionen ihre je einzeln durchlebte Sehnsucht nach Rückkehr zur Mutter und Furcht vor dem Verlust der Mutter übersetzt fanden in eine sozial akzeptierte Form des Redens. Als kollektiver Ausdruck solcher Regressionswünsche, die bei einer großen Zahl von Erwachsenen übermächtig geworden waren, ließe sich auch die Inszenierung des Muttertages deuten.

Der Muttertag wurde als Sonntagsfest lanciert, als „eine stille, trauliche Familienfeier“, die der Harmonie und friedlichen Besinnung dienen sollte: Dieser Bestimmung trugen auch die öffentlichen Feiern zum „Mutter Gedenktag“ Rechnung. An dem „deutschen Mutter Ehrentag“, so wollten es die Empfehlungen für die Festgestaltung, sei die Mutter nicht als handelndes Subjekt in das Zentrum der Feier zu rücken, sondern als Verkörperung des unermüdlich aufopfernden Mutterseins auf ihrem blumengeschmückten Ehrenplatz zu einer Art Mutter-Gottheit zu stilisieren. Zu diesem Arrangement sollte weiter gehören, daß sich „alles an diesem Tage in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung um die Mutter sammelt. Dann ist auch der Mutter Gelegenheit gegeben, aus dem reichen Schatz ihres mütterlichen Innenlebens ihre kleine Gemeinde besonders zu beglücken.“ Kinder wurden angehalten, der so fixierten Mutter Geschenke darzubringen, einen symbolischen Dank für deren grenzen- und bedingungslose „Mütterlichkeit“.

Insgesamt sollte das Fest der „Ausgestaltung der hohen Idee der Mutterehrerung“ dienen. Um diese „reine, sittliche Idee“ zu erläutern, redeten die Propagandisten des Muttertages zu ihrem Publikum nicht über Mütter als individuelle Personen in bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie warben einzig und allein um Verständnis für die Mutter als Idee, als Verkörperung idealer Eigenschaften und Verhaltensweisen. Frauen erscheinen in der Flut der Muttertags-Texte reduziert auf die symbolträchtigen Körperteile Herz und seltener Hände und verbunden mit der Seinsweise „Mütterlichkeit“, welche erläutert wird als Treue, Güte, Verstehen, Innerlichkeit, Fürsorge und als Hingebung,

Aufopferung, Selbstverleugnung. Die Autoren pflegten diese Substantive noch zu verstärken durch die Adjektive unermüdlich, unerschöpflich, unermeßlich, ohne Grenzen. Als ein Beispiel für viele sei aus den Verbandsnachrichten der Blumenhändler von 1924 zitiert: „O Mutterherz, wie unergründlich tief ist deine Liebe! Kein Wort kann uns die Unermeßlichkeit deiner Hingebung, deiner Selbstaufopferung, deiner Treue aussprechen.“

Das so entworfene Mutter-Bild sollte an Überzeugungskraft gewinnen durch Anspielungen auf den erinnerbaren Erfahrungsschatz aus der Kindheit. Der „sehende Blick rückwärts“ zur „Gestalt der Mutter“ wurde ebenso angesprochen wie die „glückselige Kindheit“, in der die Mutter Trost und Liebe spendete und „verlorene Selbstachtung“ zurückgab. Die Aufforderung zur Mutter-Ehrung war begleitet vom Versprechen, von der Verheißung, den Weg zur Mutter und damit zur Erlösung und Gnade zurückzuführen. Von dieser individuellen Erfahrungsebene führte die zum Muttertag angebotene Prosa und Poesie dann immer wieder hinüber auf die Ebene des gesamten Volkes und der Nation. „Die gemeinschaftliche Liebe und Ehrfurcht zur Mutter bindet alle Glieder unseres Volkes mit neuen Banden aneinander“; „Schafft uns gute Mütter, dann wird es mit Deutschland wieder besser werden.“

Die skizzierten Muttertags-Aussagen wurden Jahr für Jahr stereotyp wiederholt und über Gedichte, Lieder, Reden, Predigten, Zeitungsartikel, Bilder und Feiern landauf, landab in gängiger Münze in Umlauf gebracht. Zu vermuten ist, daß diese Art der Propaganda eines vielschichtigen Mutterkultes imstande war, latent vorhandene Mutter-Vorstellungen in schärfere Konturen zu fassen, so dem individuellen Dafürhalten zu entreißen und zu einem abrufbaren Orientierungsbild zu verdichten. Die Muttertags-Botschaft war eindeutig: Es erscheint zum einen in der Ordnung und angemessen, daß die Mutter durch Aufopferung und geradezu übermenschlichen Einsatz in der Familie wirkt. Diejenigen, denen das Mutter-Opfer als Fürsorge zugutekommt, befreien sich am Muttertag durch ihre Gabe aus der Dankesschuld, um dergestalt entlastet weiterhin das Opfer der Mutter verlangen und annehmen zu können. Das Muttertags-Ritual unterwirft gleichzeitig alle Frauen weiterhin der Pflicht, sich diesem unmenschlichen Mutterdienst zu verschreiben.

Der „Deutsche Muttertag“ ist also keineswegs erst von den Nationalsozialisten erfunden und durchgesetzt

worden, auch wenn das kollektive Gedächtnis dieser eindeutigeren Grenzziehung den Vorzug zu geben und Muttertag und Mutterkult erst mit den Nationalsozialisten zu verbinden pflegt. Richtig ist an dieser Verortung immerhin, daß Mütter erst im „Dritten Reich“ konsequent als „Mütter der Nation“ nach rassenpolitischen Zielvorgaben kategorisiert, selektiert und geschult wurden und daß die für gut befundenen Mütter dann auch geehrt und bei überdurchschnittlicher Leistung ausgezeichnet wurden mit dem Mutterkreuz. Richtig ist weiter, daß im Gegensatz zur Weimarer Republik, als die Mutter zur Hoffnungsträgerin wurde, um die Wunden des Ersten Weltkrieges heilen zu lassen, die Mütter während des Zweiten Weltkrieges von den Nationalsozialisten den soldatischen Helden als Mitkämpferin an die Seite gestellt wurden. Im Verbandsblatt der Blumengeschäftsinhaber heißt es 1941 in einer Betrachtung zum „Heldengedenktag im totalen Krieg“ dazu: „Der höchstwertige Einsatz ist der Einsatz im Kampf für die Freiheit und Sicherheit der Nation, des Volkes, das ist der höchste Einsatz neben dem Einsatz der Mütter für den Bestand der Nation durch die Nachkommen. So feiern wir den Tag der Helden, die für das Volk im Krieg gestorben sind, und den Tag der Mütter, die dem Volke Kinder gegeben haben, damit es weiterbestehen kann.“

Nach dem Ende des „Dritten Reiches“ erreichte die Welle der Entnazifizierung und Entmilitarisierung auch den „Deutschen Muttertag“. Zunächst verschwand der Muttertag sogar vollständig aus der Öffentlichkeit. Doch in den Westzonen, und nur dort, erlangte er schon vor der Gründung der Bundesrepublik wieder öffentliches Ansehen. Anfangs scheint ihm die Weimarer Einkleidung noch wohl angestanden zu haben. Bald aber mehrten sich die Klagen, daß Materialismus und Geschäftssinn dem tieferen Sinn des Festes schadeten. Ende der sechziger Jahre geriet der Muttertag unter die Attacken der Emanzipationsbewegung, wo diese den Aufbruch aus der Enge der bürgerlichen Familie zum Ziel hatte. Seit dieser Zeit fristet der Muttertag ein zwar kümmerliches, aber nach wie vor zähes Dasein. Ohne weiter nach Sinn oder Un-Sinn dieses Geschenkrituals zu fragen, können alle, die heute Blumen und andere Geschenkartikel zum Muttertag verkaufen, nach wie vor mit den Wegbereitern dieses Geschenkfestes zufrieden sein, solange die zu beschenkenden Mütter die Zumutung des Muttertages akzeptieren.

Dieser Text ist eine gekürzte Fassung des Aufsatzes von Karin Hausen: Mütter, Söhne und der Markt der Symbole und Waren: Der deutsche Muttertag 1923-1933, in: Hans Medick, David Sabeau (Hg.), Emotionen und materielle Interessen, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, S. 473-523.

# „Wenn sie Professorin werden wollen, müssen sie erfolgreiche und originelle Forschung vorweisen können.“

Die Fragen stellte Michaela Volkmann,  
Mitarbeiterin im Büro der  
zentralen Frauenbeauftragten  
der Freien Universität Berlin.

Die Physikerin Stephanie Reich ist seit 2007 Professorin und seit 2015 Dekanin des Fachbereichs Physik an der Freien Universität Berlin. Sie hat drei Kinder. Über das ‚Experiment‘ Mutterschaft in der Wissenschaft sprach sie mit uns im Interview.

## **Frau Professorin Reich, Sie sind eine erfolgreiche Wissenschaftlerin und Mutter dreier Kinder im Alter von wenigen Monaten bis sechs Jahren. Wie organisieren Sie Ihren Berufs- und Familienalltag?**

Den Alltag organisieren wir so: Mein Mann und ich arbeiten beide Vollzeit, das älteste Kind geht schon zur Schule und in den Hort, das zweite wird im Kindergarten betreut und das dritte ist noch sehr klein. Es hat im Moment eine Kinderfrau und ist tatsächlich jeden Tag mit ihr hier im Institut bei mir. Es gibt am Fachbereich ein Eltern-Kind-Zimmer, das auch sehr schön eingerichtet ist, und dort oder in meinem Büro kann ich das Kind stillen.

## **Wo erfahren Sie darüber hinaus von Seiten der Freien Universität Unterstützung bei der Vereinbarkeit von akademischer Karriere und Familie?**

Beim zweiten Kind habe ich die Angebote der stärker genutzt als im Moment. Etwa die Möglichkeiten, im Sonderforschungsbereich finanzielle Unterstützung für die Kinderbetreuung zu bekommen. Manchmal nutze ich auch die Angebote des Familienbüros, zum Beispiel die Notbetreuung für die beiden älteren Kinder. Einer der Betreuer konnte zaubern, das fanden meine Kinder toll.

Informell habe ich am Fachbereich Physik sehr viel Unterstützung erfahren. Etwa was die Einteilung von Lehrveranstaltungen betrifft, dass ich keine großen Lehrveranstaltungen halten musste, als ich schwanger war oder ganz kleine Kinder hatte.

## **Das heißt, Sie erleben eine äußerst familienfreundliche Atmosphäre am Fachbereich Physik, der eine Männerdomäne ist?**

Sicher, es ist eine Männerdomäne, aber die Männer, die da sind, erlebe ich als sehr progressiv. Das habe ich festgestellt, als ich beim audit familiengerechte hochschule mitgewirkt habe. Es gibt Fachbereiche, an denen Familie noch versteckt werden muss. Die Leute wussten voneinander gar nicht, wer Kinder hat und wie viele. Das ist bei uns überhaupt nicht der Fall. Ich weiß von den meisten Kolleginnen und Kollegen, wer wie viele Kinder hat, wie alt sie sind. Es gibt einen Kollegen, der vor einem Jahr Vater geworden ist und Elternzeit genommen hat. Familie ist ein Thema am Fachbereich Physik.

**Sie waren bereits Professorin als Sie 2010 ihr erstes Kind bekamen.**

**Welche Hindernisse sind zu überwinden, wenn Frauen eine wissenschaftliche Karriere und Familie planen?**

Ich persönlich habe eine schnelle und starke Karriere hingelegt, war bereits Professorin als ich Mitte 30 zum ersten Mal schwanger wurde. Wenn das nicht so gut geklappt hätte mit der wissenschaftlichen Karriere, dann wäre es schwierig geworden mit der Familienplanung.

Ich denke, es gibt die strukturelle Benachteiligung der Mütter, es gibt aber auch eine strukturelle Benachteiligung der Frauen, unabhängig davon, ob sie Mutter sind oder nicht. Das zweite habe ich mehr gesehen, selbst nicht so stark erfahren. Es ist aber so, dass es viel Kraft und Mühe kostet, Mutterschaft – Elternschaft insgesamt – und Beruf zu vereinbaren.

**Wo sehen Sie besonders in der Physik eine strukturelle Benachteiligung von Frauen und Müttern?**

In der Physik befinden sich Frauen meistens in einer singulären Situation, entweder als einzige Frau oder nur wenige Frauen in einer Arbeitsgruppe. Ich selber erlebe es immer wieder, wie anstrengend es ist, eine Arbeitsgruppe bezüglich des Geschlechterverhältnisses in Balance zu halten. Ich hatte zum Beispiel eine Arbeitsgruppe, in der viele Frauen waren, und dann plötzlich fast nur Männer. Da war der Anteil der Frauen ganz schnell zurückgegangen. Das ist eine Aufgabe, an der Gruppenleiter kontinuierlich arbeiten müssen, wenn sie erreichen wollen, dass die Gruppe einen von Null verschiedenen Frauenanteil hat und zwar ein deutlich von Null verschiedener Anteil, z. B. 30 %.

Bei vielen experimentellen Laborarbeitsplätzen wird es schwierig, wenn wir an Schwangerschaft oder Stillzeit denken. In der Regel dürfen da einige Tätigkeiten nicht gemacht werden, meistens im Zusammenhang mit Chemikalien. Was ich häufig beobachtet ist, dass die Frauen abgedrängt werden in die Lehre, das heißt, es gibt kein Beschäftigungsverbot, sondern es werden zusätzliche Aufgaben in der Lehre von schwangeren und später stillenden Frauen wahrgenommen. Das führt dazu, dass sie ihre wissenschaftlichen Projekte verlieren, denn die entwickeln sich weiter und die Aufgaben werden meistens an männliche Wissenschaftler abgegeben. Die Frauen verlieren nicht nur die Projekte, sondern auch die Fokussierung auf die Forschung und die Weiterentwicklung in der Forschung.

**Und das würde sie auf dem Karriereweg als Physikerin weiter bringen als die alleinige Fokussierung auf die Lehre?**

Genau, wenn sie eine akademische Karriere anvisieren und Professorin werden wollen, so wie ich, dann müssen sie erfolgreiche und originelle Forschung vorweisen können.

**Was wäre denn ein Instrument, das dem entgegenwirkt und die Frauen darin unterstützt, dass sie sich weiterhin auf die Forschung konzentrieren können?**

Ich habe z. B. schwangeren Frauen eine chemisch-technische Assistentin oder eine studentische Hilfskraft an die Seite gestellt, die auf Anweisung der Frauen die Laborarbeiten übernommen hat. Das funktioniert bei einfacher Chemie und Synthese oft gut. Ansonsten kann man auch das Labor umorganisieren, z. B. stand in einer Arbeitsgruppe ein Farbstofflaser im Labor, der

von Schwangeren nicht benutzt werden sollte. Ein Teil der Messplätze wurde in ein anderes Labor ausgelagert. So etwas macht Mühe, kostet auch häufig Geld. Es wäre gut, wenn es Unterstützung geben würde, mit der man etwa ein kleines Zusatzgerät kaufen kann wie z.B. ein bestimmtes Messgerät, um das Labor umzuorganisieren. Was die größeren Sachen betrifft, wie z. B. Arbeitsplätze in einem chemischen Labor, wäre es wichtig, dass Informationen verbreitet würden, wie eine schwangere Frau ein Beschäftigungsverbot\* bekommen kann, damit das Gehalt zurückerstattet wird und man dieses Geld dann für Ersatzpersonen einsetzen kann.

### **Wie kann man erreichen, dass Beschäftigungsverbot und Mutterschutz für schwangere und stillende Frauen, die im Labor arbeiten, nicht zum Karrierehemmnis werden?**

Das ist ja eigentlich Teil des Mutterschutzgesetzes. Es wird nur mit einer Ausweichstrategie reagiert, es wird dann gesagt, es gibt noch andere Aufgaben, es gibt Lehraufgaben, und dann machen Sie die Lehraufgaben und der Kollege macht das Forschungsprojekt weiter. Was dazu führt, dass am Ende von Schwangerschaft, Mutterschutz und Elternzeit die Frauen dastehen und seit zwei Jahren keine Forschung mehr gemacht haben.

Das ist ein Thema, das mir am Herzen liegt und über das Informationen verbreitet werden müssen. Es ist erschreckend, wie wenig viele Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter darüber wissen, welche Vorschriften und welche Möglichkeiten das Mutterschutzgesetz beinhaltet.

### **Wichtig wäre also, dass die bestehenden Gesetze im Interesse der betroffenen Frauen ausgelegt werden und nicht zu ihrem Nachteil?**

Ja. In einem Fall, den wir gerade mit der Frauenbeauftragten des Fachbereichs, Frau Schattat, diskutiert haben, ging es so weit, dass die Personalstelle eine falsche Beratung gemacht hat. Sie hat hinsichtlich des Mutterschutzgesetzes gesagt, dass die U2-Umlage (Entgeltfortzahlung bei Mutterschaft d.Red.) nicht genutzt werden kann, wenn das Beschäftigungsverbot nicht individuell (individuell ärztlich verordnet) ist, sondern sich aus dem Arbeitsplatz ergibt.

### **Das wäre also ein Laborarbeitsplatz?**

Ja, und das ist einfach falsch.

\* Das Mutterschutzgesetz wird zurzeit novelliert und neueren Entwicklungen angepasst. Der Entwurf ist einzusehen unter [www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/gesetzentwurf-muschg](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/gesetzentwurf-muschg). Weitere Informationen dazu in diesem Heft auf die Seiten 38–41.

# fuckermothers

## Netzfeminismus und Mutterschaft

Vor fünf Jahren ist der Blog FUCKERMOTHERS gestartet, um dem mangelnden Interesse am Thema ‚Kinderkriegen‘ in der feministischen Debatte wie auch in der Geschlechterforschung zu begegnen und gleichzeitig den ‚Anleitungen zum Muttersein‘ im Netz etwas entgegenzusetzen. Im About zum Blog wird das Anliegen beschrieben:

*Die Fragen stellte Aline Oloff,  
Referentin der zentralen Frauenbeauftragten  
der Freien Universität Berlin.*

*„FUCKERMOTHERS möchte weder Mutterschaft noch Mütter abwerten – es geht darum, das gängige Ideal von Mutterschaft zu hinterfragen, und all die Ansprüche in Punkto Schwangerschaft, Geburt, Stillen, Kinderpflege und, ‘korrekten’ Gefühlen, die daran geknüpft sind. Um dieses Ideal zu verunsichern und destabilisieren, möchte FUCKERMOTHERS die Perspektive, wie man/frau heute Mutter sein kann, erweitern und die Vielfalt an möglichen Lebens-, Körper- und Gefühlswürfen zeigen.*

*Dabei geht es auch um das Verhältnis von Feminismus und Mutterschaft. All die schönen neuen Ansätze des Queer-Feminismus, der Pro-Sex-Bewegung und der Gender Studies allgemein zielen eher auf junge beziehungsweise kinderlose Frauen und Individuen ab. Wenn frau dann Mutter wird, scheinen ihr als theoretische Bezugspunkte plötzlich nur noch der Differenzfeminismus und einige eher altbackene Ansätze des 70er Jahre Feminismus à la Matriarchat, durchmischt mit ein bisschen Gleichstellungspolitik, Naturheilkunde und Homöopathie, zu bleiben.“*

**Wir haben die Blogger\*in Lisa Malich getroffen und mit ihr über die Motivationen zum Blog und die ersten fünf Jahre zu sprechen.**

### **Was waren Ihre Beweggründe, einen Blog zum Thema Mutterschaft aufzusetzen?**

Für meine Dissertation habe ich Ratgeberliteratur zu Schwangerschaft seit dem späten 18. Jahrhundert untersucht und war täglich mit dem Thema ‚Kinderkriegen‘ beschäftigt. In dieser Zeit ist mir aufgefallen, wie wenig ‚Mutterschaft‘ ein Thema in aktuellen feministischen Debatten ist. Und auch in der Geschlechterforschung ist das Thema Mutterschaft eher unterbelichtet. Es hat mich geärgert, dass die mit Sorgearbeit einhergehende messbare Ungerechtigkeit sich seit den 1970ern zwar kaum verbessert hat, aber offensichtlich kein zentrales feministisches Thema (mehr) war. Das wollte ich ändern und ich wollte das Thema Reproduktionsarbeit auch mit queeren und intersektionalen Perspektiven verbinden. Zudem wollte ich sicherstellen, dass ich nicht komplett abdrifte, wenn ich selbst schwanger und Mutter werden würde.

### Warum ein Blog als Format?

Als ich gesehen habe, wie einfach so ein Blog einzurichten ist, war es schnell klar, dass ich es auch versuchen wollte. So ein Blog bietet die Möglichkeit, schnell zu reagieren und vor allem auch die Freiheit, Dinge ungefiltert und pointiert zu formulieren – anders als in wissenschaftlichen Texten. Am Anfang habe ich das Ganze anonym gemacht, was angenehmer war, weil ich so den Eindruck hatte, radikaler – oder zumindest spontaner und unüberlegter – schreiben zu können. Mittlerweile geht das nicht mehr so einfach. Jetzt stehe ich als Person mit dem Blog in Verbindung und die Hemmschwelle, etwas zu posten, ist größer. Jetzt ist es mehr Arbeit, das Schreiben braucht mehr Zeit.

### Hatten Sie vorher Erfahrungen mit sozialen Medien?

Mehr als eine gewisse Facebook-Affinität gab es nicht. Ich bin über das Bloggen zum Netzfeminismus gekommen, vorher habe ich kaum andere Blogs gelesen. Ich bin wie gesagt sehr niedrigschwellig gestartet. Ich habe die Schlagworte ‚Feminismus‘ und ‚Mutterschaft‘ gegoogelt und bin bei einem krass antifeministischen Text zur vermeintlichen Macht der Mütter als erstem Eintrag gelandet – das hat mich dann noch mal bestärkt, mit meinem Blog anzufangen.

### Haben sich die Inhalte in den letzten fünf Jahren, auch durch die Erfahrung eigener Mutterschaft, verändert?

Ja, am Anfang ging es viel um die Repräsentation von Mutterschaft, um Codierungen und Fragen der symbolischen Ordnung. Mittlerweile kreise ich mehr um Arbeitsverhältnisse als zentrales, Mutterschaft direkt betreffendes Problem und um das Problem der ökonomischen Abhängigkeit von denjenigen, die Sorgearbeit leisten – mit den bekannten Konsequenzen wie Armut und Altersarmut im Fall der Auflösung der ‚Wirtschaftsgemeinschaft‘. Es geht jetzt mehr um Reproduktionsarbeit und Kapitalismuskritik.

### Wo gab es Kontroversen? Welche Einträge sind besonders viel kommentiert worden?

Erstaunlicher Weise beim Thema ‚Stillen in der Öffentlichkeit‘, das erhitzt die Gemüter. Anlass waren Abbildungen von Brust-Mützen für Säuglinge. Beim Thema Kapitalismuskritik sind sich alle einig, aber Brüste scheinen auch in der linken Szene zu irritieren. Eine andere Debatte hat sich an der Frage entsponnen, ob die Unterzeichnung eines Arbeitsvertrages bei Wissen um Schwangerschaft Betrug sei. Diese Diskussion hat mich wirklich überrascht. Schließlich handelt es sich um ein erkämpftes Recht von Frauen, in einer Bewerbungssituation nichts über geplante oder bestehende Schwangerschaften sagen zu müssen. Männer werden ja auch nicht gefragt, ob ihre Freundin schwanger ist.

Weitere Blogs mit feministischen Perspektiven auf Mutterschaft

<https://aufzehenspitzen.wordpress.com>

<https://bluemilk.wordpress.com>

<http://gluecklichscheitern.de>

<http://muthamagazine.com>

<https://umstandslos.com>

# Queere Mutter\*schaft<sup>1</sup>

## Von normativen Diskursen, rechtlichen Schwierigkeiten und Regenbogenkitas

Nina Lawrenz, wissenschaftliche Mitarbeiter\*in, BA-MA-Koordination/Gender Studies, am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin

Wenn das Kind aus der Kita abgeholt wird und seine beiden Elternteile freudig mit „Hallo Mutti“, „Hallo Mama“ begrüßt, stehen auch 2016 in Berlin noch andere Eltern staunend daneben und wundern sich, wie es denn möglich ist, dass ein Kind mit zwei Personen aufwächst, die sich als Mütter\* dieses Kindes verstehen. Andererseits offenbart ein Blick auf die Website des Regenbogenzentrums Berlin<sup>2</sup> eine Lebensrealität, in der sogenannten Regenbogenfamilien oder auch queeren Familien Angebote von der Krabbelgruppe bis zum Regenbogenfamilienfest gemacht werden und queere Mutter\*schaft keine Besonderheit (mehr) darstellt.

Queere Mutter\*schaft ist facettenreich und reicht von der biologischen Mutter\*schaft durch vorherige Heterobeziehungen oder durch Spendersamen bis zur Co-Mutter\*schaft<sup>3</sup> in verschiedenen queeren Familienkonstellationen mit oder ohne Stiefkindadoption. Laut Statistischem Bundesamt lebten im Jahr 2015 ca. 9000 Kinder bei queeren Eltern<sup>4</sup>, die reale Zahl dürfte aber viel höher sein, da hier nur diejenigen in Eingetragenen Lebenspartner\*innenschaften gezählt werden. Auch die Adoption eines nicht-biologischen Kindes durch zwei gleichgeschlechtliche Elternteile ist in einigen Ländern der Welt erlaubt. In Deutschland ist eine solche Adoption nicht zulässig.<sup>5</sup>

Die Akzeptanz von LGBTIQ<sup>6</sup>-Personen ist in Ländern des Globalen Nordens im Allgemeinen vergleichsweise hoch, ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Raum und in den Medien ist gewachsen und berufliche Erfolge sind vor allem für weiße queere Personen 2016 unproblematischer denn je. Die eingetragene Lebenspartnerschaft ist der Ehe zwar nicht in allen Aspekten gleichgestellt, jedoch gibt es die legale Möglichkeit, die Partner\*innenschaft rechtlich abzusichern. Das Antidiskriminierungsgesetz sorgt zumindest auf dem Papier dafür, dass niemand auf Grund ihrer\*seiner sexuellen Orientierung einen Job nicht bekommt und selbst Reiseveranstalter\*innen und bekannte Modelabels sind mittlerweile darauf gekommen, dass mit weißen Queers eine ganze Klientel oftmals gutverdienender, kinderloser Personen als Zielgruppe noch lange nicht erschöpft ist. Diese Entwicklungen lassen sich einschreiben in einen Diskurs, dessen

Normen sich vornehmlich daraus speisen, dass LGBTIQs keine ‚Bedrohung‘ für die westeuropäische Ordnung (mehr) darstellen, so sie denn europäischen Wertnormen entsprechen und gesellschaftlich angepasst sind. Wenn LGBTIQs nun Kinder bekommen, ändert sich der Blickwinkel. Der Bruch mit der klassischen Heterofamilie wird nun als Gefahr für ein wünschenswertes Familienmodell gelesen und somit entsteht der Eindruck, diese ‚neuen‘ Familienformen könnten Privilegien einfordern wollen, die doch bis dato der ‚biologischen Mann-Frau‘-Familie vorbehalten waren.

Die rechtliche Situation für queere Eltern bzw. LGBTIQ-Personen mit Kinderwunsch ist komplex. Die Adoption ist ausgeschlossen, also bleibt vornehmlich der Weg, online oder im Freund\*innenkreis Samenspender oder Leihmütter zu finden, die bereit sind, ein Kind auszutragen und im Nachhinein keine Verantwortung zu übernehmen, da auch die Leihmutterschaft in Deutschland verboten ist. Der Kreativität allerdings sogenannter Regenbogenfamilien ist (zum Glück) geschuldet, dass immer mehr neue Familienmodelle entstehen und von Medien und Politik dargestellt und wahrgenommen werden. Zwischen Co-Parenting-Modellen, in der mehrere Personen ohne eine Liebesbeziehung Kinder aufziehen über Familien mit zwei Müttern und zwei Vätern ist die Vielfalt groß. Wenn nun eine der beiden Frauen\* die biologische Mutter des Kindes ist, stellt sich sowohl für sie als auch für die Co-Mutter allerdings die Frage, ob und wie die soziale und rechtliche Verantwortung für das Kind übernommen werden kann. Hier besteht die Möglichkeit der Stiefkindadoption. Diese ist rechtlich noch immer an die klassische Adoption angeglichen, so dass für die Mütter\* in einem langwierigen Prozess des Dokumentenausfüllens, Besuchen vom Jugendamt und Bedenkzeiten oftmals Monate oder Jahre vergehen, bis beide Mütter\* als Eltern eingetragen werden können. Es gibt für die Co-Mutter\* in dieser Zeit keine offizielle Verbindung zum Kind und somit keinerlei rechtliche Anerkennung der Elternschaft der Co-Mutter\*. Gerade Co-Mütter\* aber werden gesellschaftlich oft stigmatisiert.

Durch eine zugeschriebene fehlende biologische Verbindung zum Kind wird ihr familiärer Status oftmals



Mutter, Co-Mutter, Kind

Foto: Privat

nicht anerkannt und ihre Bindung zum Kind wird unterschätzt oder herabgewürdigt. Ihr wird eine ‚richtige‘ Mutter\*schaft (als richtig wird immer biologisch gelesen) abgesprochen und damit auch die Kompetenz, das Kind ‚angemessen‘ großzuziehen (vgl. Park 2013). Auch die biologistische Romantisierung der Mutterschaft als engste menschliche Verbindung und die Naturalisierung von Weiblichkeit, die eine biologistische Verbindung von weiblicher Identität mit Schwangerschaft und Stillen herstellen, beeinflussen die Perspektive auf die Rolle der Co-Mütter\* (vgl. Neophytou 1994); eine Kritik an dieser Verbindung kommt einem Tabubruch gleich (siehe auch die aktuelle Regretting Motherhood-Debatte).

### Die meisten Formulare für Eltern\* sind noch immer mit „Mutter“ und „Vater“ betitelt

Gesellschaftspolitisch und auch im Alltag stellen sich weitere Herausforderungen. Zwar gibt es in Großstädten inzwischen Regenbogenkitas, in denen Kindern und natürlich auch Eltern aus queeren Familienkonstellationen auf ähnliche, nicht-normative Lebensmodelle treffen und einige Einrichtungen bieten mittlerweile auch queere Geburtsvorbereitungskurse an, aber doch sind die meisten Formulare für Eltern\* noch immer mit „Mutter“ und „Vater“ betitelt.

Auseinandersetzungen mit ‚Patchworkfamilien‘ und alleinerziehenden Müttern\* gab und gibt es in gesellschaftlichen und politischen Debatten spätestens seit den 1970er Jahren. Die bewusste Entschei-

dung jedoch, ein Kind außerhalb einer heterosexuellen Partner\*innenschaft großzuziehen, war lange ein Tabuthema und ist teils bis heute, auch unter sich als lesbisch identifizierenden Frauen\*, verpönt. Die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft fürchtet um das traditionelle Familienbild, die lesbische Szene fühlt sich ‚verraten‘, wenn eine lesbische Frau\* sich der Reproduktion widmet statt dem feministischen Kampf gegen die normative Familie, zu deren Funktionieren Kinder gehören.

Die lesbische Mutter\* findet somit (noch immer) wenig Vorbilder und Rollenmuster. Queere Mütter\* durchbrechen also an vielen Stellen soziale Normen. Die lesbische Mutter\*, so Donoso López (2012) stellt eine Herausforderung für die gängigen Vorstellungen von Geschlecht, Mutterschaft und Familie dar. Hequembourg und Farrell (1999) betonen vor allem auch die Besonderheit der queeren Elternschaft, die mainstreamnormierte Rolle der Mutter\* mit der marginalen Position einer queeren Position zusammenzudenken. Hierbei ist die Situation queerer Eltern unbedingt intersektional zu betrachten und das Zusammenwirken verschiedener Unterdrückungsmechanismen zu bedenken (vgl. Parks 2012). Gutverdienende, weiße queere Mütter\* und Väter\* sind in ihrer Elternschaft mit geringeren Herausforderungen konfrontiert als diejenigen, die auch auf Grund eines assoziierten Migrationshintergrundes, ihres Bildungsabschlusses oder einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung Diskriminierungserfahrungen machen, sich verstärkende Ausschlüsse erleben und somit an vielen Stellen die Verwobenheit mit einer queeren Elternschaft\* die Problemlagen beispielsweise in Behörden, beim Jugendamt oder in Bildungsinstitutionen erheblich erhöht.

### Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Mutterschaft ist weiterhin heteronormativ geprägt

Zwar haben queere Partner\*innenschaften mittlerweile sowohl auf sozialer als auch auf politischer Ebene Gleichstellung und Anerkennung erfahren und selbst die Evangelische Kirche Deutschland hat in einigen Bundesländern die Eheschließung homosexueller Paare genehmigt. Die soziale Norm geht jedoch auch hier weiterhin davon aus, dass gerade Elternschaft den biologischen Eltern vorbehalten bleiben sollte, die Norm des ‚Kinder brauchen Vater und Mutter‘ sowie das Bild einer verantwortungslosen queeren Community sind teilweise schwierig zu durchbrechen.

Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Mutterschaft ist weiterhin von einer heteronormativen Brille geprägt. Park fokussiert, wie selten selbst femi-

nistische Forschungen zu Mutter\*schaft queere Mutter\*rollen berücksichtigen, sondern sich weiterhin vornehmlich mit Themen der Reproduktionsarbeit in der Heterofamilie beschäftigen. Die Ausprägung dieses sogenannten „Monomaterialismus“, also die auf die biologische Mutter\* reduzierte Mutter\*schaft reproduziert einen westlichen feministischen Kanon, der bisher noch wenig hinterfragt wird (2013: 4ff.).

Trotz all dieser Hindernisse und Herausforderungen gibt es immer mehr queere Menschen, die sich für eine queere Elternschaft entscheiden und somit dazu beitragen, dass sich Blickwinkel und Perspektiven auf Elternschaft ändern, Regenbogenfamilien eine größere Akzeptanz erfahren und der freudige Ruf nach „Mutti“ und „Mama“ keine Irritationen mehr auslöst. Auch die steigende Existenz und Präsenz unterstützender Strukturen wie das Regenbogenfamilienzentrum oder die Website familyship<sup>7</sup>, auf der sich queere Personen mit Kinderwunsch kennenlernen und austauschen können, verändern sowohl die Wahrnehmung als auch die Lebensrealität queerer Mütter\*.

### Bibliographie

Donoso López, Sílvia (2012): La familia lesboparental: Reinención de la familia?

Hequembourg, Amy L. /Farrell, Michael: Lesbian motherhood: Negotiating Marginal-Mainstream Identities. *Gender and Society*, Vol. 13, No. 4 (Aug., 1999), S. 540-557

Neophytou, Vanessa-Lynn (1994) Lesbian Mothers Author(s): Vanessa-Lynn Neophytou Source: *Agenda: Empowering Women for Gender Equity*, No. 22, Families in Question (1994), S. 24-28

Park, Shelley M. (2013): *Mothering Queerly, Queering Motherhood. Resisting Monomaterialism in Adoptive, Lesbian, Blended, and Polygamous Families*. State University of New York Press.

### Onlinequellen

[www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ImFokus/Bevoelkerung/Lebenspartnerschaft.berlin.lsvd.de/projekte/regenbogenfamilien](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ImFokus/Bevoelkerung/Lebenspartnerschaft.berlin.lsvd.de/projekte/regenbogenfamilien)

[www.familyship.org/](http://www.familyship.org/)

- 1 Die Begriffe Mutter\* und Vater\* werden mit \* gekennzeichnet, um deutlich zu machen, dass diese gesellschaftlich konstruierten Rollen nicht an biologische Merkmale, sondern an ihren jeweiligen Bezug zum Kind geknüpft sind.
- 2 <http://berlin.lsvd.de/projekte/regenbogenfamilien>
- 3 Bei den sogenannten Co-Müttern\* und Co-Vätern\* wird auch von sozialer Elternschaft gesprochen.
- 4 Vgl. [www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ImFokus/Bevoelkerung/Lebenspartnerschaft](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ImFokus/Bevoelkerung/Lebenspartnerschaft).
- 5 Die Sukzessivadoption, also die Adoption eines von einem\*r Partner\*in vorher adoptierten Kindes, ist hingegen erlaubt.
- 6 LGBTIQ steht für Lesbisch, Schwul, Bi, Trans\*, Inter\* oder Queer Geschlechtsidentitäten.
- 7 [www.familyship.org](http://www.familyship.org)

# Mutterschaft als Beruf im SOS-Kinderdorf\*

Sarah Speck, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main

„Es ist so einfach – ein Kind braucht nur eine Mutter, Geschwister und ein Haus.“ Im Zentrum des pädagogischen Modells der im deutschsprachigen Raum äußerst populären Organisation SOS-Kinderdorf, die Hermann Gmeiner zur Unterbringung von Waisen und vernachlässigten Kindern 1949 im Nachkriegsösterreich gründete und die inzwischen weltweit tätig ist, steht die Figur der Mutter. Umgesetzt in Organisationspraxis bedeutet das, dass in allen Kinderdörfern weltweit Frauen leben und sechs Tage/24 Stunden als Kinderdorfmutter für eine Gruppe von Kindern sorgen. Die internationalen Richtlinien sehen vor, dass eine Kinderdorfmutter ledig, geschieden oder verwitwet ist. Die konkreten Arbeits- und Einstellungsbedingungen unterscheiden sich allerdings von Land zu Land. Ausgelöst durch einen Mangel an Kinderdorfmüttern gab es in den 1970er Jahren eine Debatte über das konservative Frauenbild innerhalb der Organisation, die einige Veränderungen in den Arbeitsbedingungen zumindest in westlichen Ländern nach sich zog. Offenbar waren nicht mehr viele Frauen bereit, eine so weitreichende Entscheidung für ihr gesamtes Leben zu treffen und fanden sich im Bild der alleinstehenden, sich für die Kinder aufopfernden ‚Gmeinerschen Ideal-Mutter‘ nicht wieder. Die Organisation reagierte mit dem Status ‚Mutter für eine Generation‘, der es ermöglichte, nur eine Gruppe von Kindern aufzuziehen und, sobald die älteren nicht mehr im schulpflichtigen Alter waren, mit den verbleibenden Kindern das Kinderdorf zu verlassen. Zu den weiteren Veränderungen gehörten die Reduzierung der Kinderzahl und die Professionalisierung der Tätigkeit. Kinderdorfmütter mussten nun eine zunehmend formalisierte Ausbildung absolvieren, in der pädagogische und psychologische Kenntnisse erworben werden sollten. Auch der Umgang mit dem Thema der Partnerschaft änderte sich in dieser Zeit: Bis dahin mussten Kinderdorfmütter im Falle einer Heirat das Dorf verlassen. Nun wurde versucht, eine „vor allem für die Kinder verantwortbare Lösung zu finden, d.h. den Verbleib der Kinder bei ihrer Mutter zu ermöglichen.“ (Zit. nach Schreiber/Vyslozil 2001: 255) In einigen Ländern ist es inzwischen auch möglich, eine Partnerschaft innerhalb des Dorfes zu führen. Doch beziehen sich diese Veränderungen hinsichtlich des Berufsbildes ausschließlich auf westliche Länder. In den meisten Teilen der Welt sind die

Arbeitsregelungen weiterhin relativ rigide: Die Kinderanzahl wurde kaum gesenkt – die internationale Richtlinie liegt derzeit bei neun – und die Frauen müssen im Falle einer Heirat die Organisation verlassen. Auch der Status ‚Mutter für eine Generation‘ ist in diesen Ländern erheblich schwieriger auszuhandeln. In der Regel wird der Platz eines Kindes, sobald es die Kinderdorffamilie verlässt, umgehend mit einem weiteren aufgefüllt.

Bei der SOS-Kinderdorfmutter handelt es sich um ein bemerkenswertes Berufsbild. Zum einen, da Mutterschaft – ein kulturelles Konzept, das eigentlich ein natürliches Verhalten von Frauen ihrem leiblichen Kind gegenüber meint – in ein Arbeitsverhältnis übersetzt wird; zum anderen, da dieser Beruf zumindest in den meisten Ländern einen relativ weitgehenden Eingriff in die private Lebensführung der Frauen bedeutet. Darüber hinaus erscheint der Fokus auf die Mutter in dem Modell begründungsbedürftig – erstens vor dem Hintergrund der heteronormativen Leitvorstellung einer familialen Triade, der zufolge es immer Mutter und Vater braucht, sowie zweitens vor dem Hintergrund einer sich in westlichen Ländern zunehmend durchsetzenden Norm geschlechtlich egalitärer Erziehungsarbeit. Drittens mutet das Konzept auch im Kontext einer zunehmenden Pluralität familialer Lebensformen anachronistisch an.

## Gründungsväter und Muttermythen

Wie wird das Modell mit seinen vier Prinzipien begründet, durch welche Narrative wird die zentrale Stellung der Mutter im Konzept der SOS-Kinderdörfer legitimiert? Welche kulturellen Vorstellungen und Leitbilder kommen in organisationsrelevanten Texten und symbolischen Praktiken von SOS-Kinderdorf zum Tragen? Als Präsident von SOS-Kinderdorf und Nachfolger Gmeiners schreibt Helmut Kutin im Vorwort des internationalen Handbuchs:

*„Hermann Gmeiner's idea was clear and simple and he challenged us to put it into practice around the world. For over fifty years we have spread his idea, while also considering different cultures, different religions and different ways of life. We have found ways to blend our enduring and universal four principles with the social and economic realities of each country. When planted with care and commitment our SOS family child-care model is the most appropriate and beautiful response for children who have been left alone*

in the world.“ (Manual for the SOS Children’s Villages Organisation, Innsbruck 2003: 1)

Eindrücklich ist dieses Zitat insbesondere, da es fast alle Momente der quasi religiösen Mythenbildung enthält, die im Organisationsdiskurs auch heute noch Wirksamkeit entfaltet: Zugespielt formuliert erteilt ein charismatischer Erleuchteter denjenigen, die ihm folgen, seinen Jüngern gewissermaßen, den Auftrag, seine beständigen und universellen Prinzipien missionarisch zu verbreiten. Wenn „wir“ den Kindern helfen, so die inhärente Logik dieser Mission, können Not und Unheil in der Welt beseitigt werden – soziale und politische Kontexte erscheinen nebensächlich, das bedürftige und unschuldige Kind markiert den Bezugspunkt des philanthropischen Motivs. Diese Deutung durchzieht auch die Symbolpraxis der Organisation: In den meisten Kinderdörfern hängen im Kinderdörfbüro und oftmals auch in den einzelnen Familienhäusern Bilder von Hermann Gmeiner und Helmut Kutin, der – selbst ein Kinderdorfkind – als rechtmäßiger Nachfolger seines ‚Vaters‘ in das religiöse Bedeutungsgeflecht eingebunden ist. In asiatischen Ländern, so wurde mir in der Organisationszentrale berichtet, würden häufig sogar Blumen vor den Bildern abgelegt. In die religiöse Logik fügt sich auch die Honorierungspraxis von SOS-Kinderdorfmüttern ein: Eine Kinderdorfmutter, die über 15 Jahre in der Organisation tätig ist, bekommt einen goldenen Ring mit dem SOS-Kinderdorf-Emblem. Kutin – zum Zeitpunkt meiner Feldforschung noch Präsident der Organisation, der auf seinen Reisen durch die Kinderdörfer weltweit vor allem eine Repräsentativfunktion erfüllen soll –, überreichte diesen Ring im Rahmen eines Festaktes im Kinderdorf, der, zumindest in einigen Ländern, als Hochzeit inszeniert wird: Die Dorfgemeinschaft wohnt der Übergabe des Ringes und dem anschließenden Tanz mit Kutin beim gemeinsamen Tortenessen bei. Dieser Tanz, von dem mir während meiner Feldforschung eindrucklich berichtet wurde, symbolisiert die Heirat mit der Organisation bzw. ihrem höchsten Repräsentanten, der folglich zum Ehemann der Kinderdorfmütter wird. Die Praxis erinnert nicht zufällig an Initiationsrituale von Nonnen wie die in Klöstern praktizierte symbolische Heirat mit Jesu Christi, auf welche die Entsagung weltlicher Genüsse und der Rückzug aus dem sozialen Leben folgt. Kutin ist dieser Praxis zufolge zugleich als symbolischer Vater aller Kinderdorfkinder zu lesen.

Die Abwesenheit eines ‚alltäglichen‘ Vaters im Modell der Kinderdorffamilie wird in der Organisation unterschiedlich begründet. Der gängigsten Argumentation zufolge brauche es keinen realen Vater – notwendig sei nur eine ‚Vaterfigur‘, die insbesondere Jungen Orientie-

rung gebe, die jedoch etwa auch durch den Gärtner des Kinderdorfs repräsentiert werden könnte.<sup>1</sup> So argumentierte auch Gmeiner in der zentralen, das Modell erläuternden Schrift aus den 1960er Jahren:

„Die Funktionen des Vaters können verhältnismäßig leicht von Personen übernommen werden, die außerhalb der Familie stehen. Im SOS-Kinderdorf werden [sie] auf verschiedene männliche Mitarbeiter verteilt. Zu einem großen Teil werden sie vom Dorfleiter ausgeübt. [...] Der Mann wird als Leiter der dörflichen Erziehungsgemeinschaft über das ganze Dorf, die Kinder, die Mütter und sonstige Mitarbeiter gestellt. Er sorgt für die Einheit des Dorfes und wacht darüber, dass das Dorf seine Aufgabe als Erziehungsstätte für verwaiste Kinder erfüllt. Er soll das männliche Oberhaupt des Dorfes sein, Autorität in allen Fragen der Erziehung und Personalführung sowie Berater der Mütter. Für die Kinder soll er das Bild des Mannes darstellen, der die Welt und das Leben sowie die Schwierigkeiten und Probleme des Alltags kennt.“ (Gmeiner 1970: 49ff.)

In dieser Konzeption bilden die SOS-Kinderdörfer gewissermaßen die vergeschlechtlichte Logik einer bäuerlich-bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Arbeitsteilung ab: Die Mutter ist für die häusliche, private Sphäre verantwortlich, der Vater ist die symbolische Autorität, die, meist abwesend, in der Öffentlichkeit, der ‚Welt‘ agiert, zugleich aber auch die Einheit der Familie garantiert und bewacht. In der alltäglichen Fürsorgearbeit brauche es den Vater allerdings nicht. Dass die Mutterfigur im Zentrum des Betreuungsmodells steht, wird im jüngeren Organisationsdiskurs etwas umständlicher begründet. Im Handbuch der SOS-Kinderdörfer ist zu lesen:

„Experience and research has shown that for his or her sound development a child needs to be able to rely on at least one stable, long-term relationship. If this is assured there is no significant difference in the quality of care between a long-term family based care approach that works with couples, single mothers or single fathers. The SOS family child-care model as defined in its principles by Hermann Gmeiner relies on the fact that there are many women around the world who are attracted to the role of the SOS mother and the long-term care of children. This concept also gives women the opportunity to develop themselves and their own skills.“ (Manual 2003: 17)

SOS-Kinderdorf fußt sein Konzept demnach auf der Annahme, dass ein Kind für eine gesunde Entwicklung auf eine dauerhafte Beziehung zu einem Erwachsenen angewiesen sei. ‚Familienbasiert‘ bezieht sich dabei offensichtlich auf das Leitbild der (heterosexuellen) Kleinfamilie und suggeriert, dass diese die für die Entwicklung des Kindes notwendige Bindung in herausragender

Weise garantieren könne. Bemerkenswert ist dabei der dem Zitat inhärente Widerspruch: Auch wenn die Organisation der sich zunehmend etablierenden Norm einer egalitären Kultur der Kindererziehung (vgl. Burkart 2007) nachkommt – auch Väter können die primäre Bezugsperson des Kindes sein –, hält sie doch an einem Konzept der Familie als dem ‚Reich der Frau‘ (Brück et al. 1992) fest. Dies zeigt sich jedoch allein im Subtext: Nachdem zunächst expliziert wird, dass es nicht die Frau sein müsse, die diese Arbeit leiste, wird im nächsten Satz davon ausgegangen, dass insbesondere (und nur?) Frauen von dieser Rolle ‚angezogen‘ seien. In dieser Logik passt sich die Organisation also lediglich einem Begehren vieler Frauen nach der Versorgung von Kindern an – ein Begehren, das in dieser Form der Darstellung als ontologische Wesensart der Frau erscheint. SOS-Kinderdorf gibt demzufolge Frauen die Möglichkeit, aus ihrer Wesenseigenschaft heraus zu agieren. Diese Begründungsfigur findet sich in der Geschichte der Organisation von Beginn an. Etwa 50 Jahre zuvor argumentierte Gmeiner:

„Überall in der Welt gibt es Frauen, die alleinstehend sind. Das Leben einiger dieser Frauen wird vom Beruf nicht ausgefüllt. Sie haben Sehnsucht nach Kindern, für die sie da sein und sorgen möchten. [...] So helfen die SOS-Kinderdörfer nicht nur verlassenen Kindern. Sie verhelfen zugleich alleinstehenden Frauen zu einem erfüllten Leben. SOS-Kinderdorfmutter zu sein ist ein neuer Frauenberuf.“ (Gmeiner 1970: 31)

Legitimiert wird das Organisationsmodell also nicht nur mit dem Bedürfnis eines Kindes nach einer konstanten Bezugsperson bzw. – im Subtext – nach einer Frau, nämlich einer Mutter, als Bezugsperson, sondern auch hinsichtlich des Bedürfnisses einer »alleinstehenden« Frau. Mutterschaft, und im Zweifel auch soziale Mutterschaft, erscheint somit nicht nur als Möglichkeit, sondern vielleicht auch als Notwendigkeit zur Selbstverwirklichung der Frau.

### Der Beruf als Lebensentwurf

Neben der Begründung für die Position der Mutter im Modell der Organisation, stellt sich die Frage, welche Anforderungen an SOS-Kinderdorfmütter gestellt werden. Welche konkreten Vorstellungen von Mutterschaft verfolgt die Organisation? Welches (Berufs)Bild wird in den internationalen Manuals dargestellt, wie wird es plausibilisiert und attraktiv gemacht? Im Handbuch der SOS-Kinderdörfer ist nachzulesen:

„The SOS mother leads the SOS family: The SOS mother shares her life with the children, offering them emotional security and the opportunity to develop new and lasting relationships within her SOS family where love can grow. At the

same time, the SOS mother is a child-care professional who co-operates with the other village co-workers in meeting the needs of the children.“ (Manual 2003: 19)

In diesen Bestimmungen der Aufgaben manifestiert sich ein erstes Spannungsfeld, das den Beruf durchzieht: Die Kinderdorfmutter soll ‚ihr Leben mit den Kindern teilen‘, ihnen Sicherheit, eine dauerhafte Bindung und Liebe zukommen lassen. Diese emotionale Semantik erwartet ein affektives Verhältnis in und zu ihrer Tätigkeit. Zugleich ist sie jedoch in einem Arbeitsverhältnis beschäftigt und professionell im Bereich der Pflege von Kindern tätig – damit wird ein zweckrationales Handeln erwartet und eine von der beruflichen abzugrenzende private Lebenssphäre impliziert. Die Kinderdorfmutter soll somit einerseits professionelle Arbeitnehmerin sein, deren Leistung evaluiert und kontrolliert wird, und andererseits affektiv und emotional agieren und als Mutter auch ihr ‚privates‘ Leben mit den Kindern teilen.

Da es sich (kulturell) um zwei unterschiedliche Sphären handelt, bedarf das Zusammenfallen von Beruflichem und Privatem der Plausibilisierung. Eine Begründungsfigur, die im Organisationsdiskurs an verschiedenen Stellen auftaucht, ist die Semantik der ‚Berufung‘. Im Mütterhandbuch aus dem Jahr 2000 etwa ist formuliert:

„The clearer SOS Children’s Village recognizes that the SOS Children’s Village Mother both follows her vocation [Herv. i.O.] and carries out a job, the more important become, apart from the careful selection, her adequate professional qualification and development.“ (SOS Children’s Village Mother Handbook 2000: 2).

Ist man zu etwas berufen, so wird die Logik der Sphärentrennung von Arbeit und Leben außer Kraft gesetzt. Dabei fügt sich diese Begründungsfigur hervorragend in das religiöse Bedeutungsgeflecht des Organisationsdiskurses ein. Kinderdorfmütter vollziehen demnach eine Art ‚höheren Dienst‘ an der Kindheit respektive an der Menschheit – auch dies begründet eine Berufsarbeit, die letztlich einen vollständigen Lebensentwurf darstellt.

Doch es kommen auch andere Begründungsfiguren im Organisationsdiskurs zum Tragen. So wird im Handbuch für SOS-Kinderdorfmütter erläutert, die Arbeit einer Kinderdorfmutter sei durch ihre ganze Persönlichkeit geprägt: ‚The carer’s personality has a holistic effect on the care s/he provides.‘ Eine solche Erwartung und Berufsbeschreibung ist dabei, so zeigt die jüngere sozialwissenschaftliche Diskussion, in neueren Arbeitsverhältnissen nicht unüblich. Das Konzept der ‚Subjektivierung von Arbeit‘ (Moldaschl/Voß 2002) beschreibt die gezielte Nutzung der umfassenden Potentiale der Arbeitskraft als ganze Person in der gegenwärtigen Arbeitswelt, wo-

bei systematisch auch die ehemals privaten Anteile der Person einbezogen werden. Unter dem Stichwort Entgrenzung werden zudem die tendenzielle Auflösung der Sphären des Beruflichen und des Privaten in neuen Arbeitsverhältnissen diskutiert: Während Erwerbsarbeit vermehrt zum Ort von Gefühlen und intensivem Leben mit anderen wird, wandelt Privatheit ihren Charakter hin zu „freiwilliger Selbstaubeutung und fremdbestimmter Selbstorganisation“ (Jurczyk/Oechsle 2008: 19). Auch zeitlich und räumlich kommt es gegenwärtig in ganz unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen zu Entgrenzungen. Begleitet wurden diese Transformationen von der normativen Vorstellung der Selbstentfaltung im Beruf.

Was SOS-Kinderdorf von seinen Arbeitnehmerinnen erwartet, das nahezu vollständige In-eins-fallen ihres privaten und beruflichen Lebens, ist somit zwar bemerkenswert – doch andererseits auch anschlussfähig an jüngere, postfordistische Vorstellungen der Ausübung eines Berufes mit ganzer Persönlichkeit und höchstem Engagement zur individuellen Selbstverwirklichung. Insofern sollte ein neues Identifikationsangebot, das in pointierter Weise in einem im Jahr 2000 in Österreich ausgestrahlten Werbefilm zur Darstellung kommt, kaum überraschen: Der Spot zeigt eine junge Frau, die in einem lichtdurchfluteten Haus und umringt von einer Gruppe von Kindern unterschiedlichen Alters strahlend nacheinander verschiedene Kinder als Gewichte für ihre Fitnessübungen verwendet (so stemmt sie beispielsweise liegend ein Kind mit ihren Beinen hoch; die anderen stehen applaudierend um sie herum). Der im Off gesprochene Text lautet: „Eine SOS-Kinderdorfmutter zu sein, ist wahrscheinlich der anstrengendste Job der Welt. Deshalb suchen wir auch nicht irgendjemanden, sondern Leute mit einer besonderen Portion Kraft.“ Mit der Figur der Besonderung und der bildlichen Repräsen-

tation durch eine attraktive, sportliche Frau versucht dieses Interpretationsangebot das Bild der Kinderdorfmutter als eine sich für andere oder einen höheren Sinn aufopfernde Frau umzukodieren: Körperliche Fitness steht für Selbst- statt für Fremdbezogenheit, mit der ‚besonderen Portion Kraft‘ sind darüber hinaus zweifelsohne auch psychische Stabilität und Ausdauer, also eine starke Persönlichkeit gemeint. Indem diese Frau den Beruf der Kinderdorfmutter ergreift, so suggeriert der Spot, kann sie all diese Fähigkeiten zur Geltung bringen und sich selbst ‚verwirklichen‘.

In den Texten und Symbolpraktiken der Organisation ermöglichen es somit sowohl die ältere quasi-religiöse Semantik der Aufopferung im Sinne einer Berufung zu einem höheren Dienst als auch die jüngere postfordistische Begründungsfigur, in der Arbeit als Ort der Selbstverwirklichung erscheint, die ganze Persönlichkeit anzurufen, eine intrinsische Motivation und ein hohes Engagement einzufordern. Beide Argumentationsfiguren legitimieren die Entgrenzung und Widersprüchlichkeit innerhalb des Berufsbildes und erfüllen die Funktion, den Beruf der Kinderdorfmutter als kompletten Lebensentwurf zu plausibilisieren. Doch nicht zuletzt sind es vor allem die Figur der Mutter und die in ihr transportierte kulturelle Vorstellung naturhafter weiblicher Aufopferung und vollständiger Bezogenheit auf das Kind, die dies ermöglichen. Der Vorschlag, den Beruf der Kinderdorfmutter in ‚Erzieherin‘ umzubenennen, den ein Mitarbeiter von SOS-Kinderdorf im Zuge meiner Feldforschung machte, wäre in diesem Sinne hoch dysfunktional für das Modell der SOS-Kinderdörfer. Diese Umbenennung wäre der konsequente Schritt der Professionalisierung des Berufes, der für die Organisation jedoch nicht durchführbar ist, solange sie an dem Konzept der Vollverantwortlichkeit einer einzelnen Person festhält.

Burkart, Günter (2007): Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme«. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 4. Jg., Heft 1, 82-91

Gmeiner, Hermann (1970): Die SOS-Kinderdörfer. 5. bearbeitete und erweiterte Aufl. Innsbruck; München.

Jurczyk, Karin/Oechsle, Mechthild (Hrsg.) (2008): Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hrsg.) (2002): Subjektivierung von Arbeit. München; Mering: Hampp.

Schreiber, Horst; Vyslozil, Wilfried (2001): Die Dynamik der frühen Jahre. Innsbruck: SOS-Kinderdorf-Verlag.

The SOS Mother Profession. HR/D cycle and external recognition, SOS Children's Villages international, Innsbruck 2009

1 In einigen wenigen Ländern gibt es inzwischen auch SOS-Kinderdorfväter (Deutschland und Österreich gehören dazu). Jedoch sind sowohl diese Länder als auch die Männer, die sich dort für diesen Beruf finden, die Ausnahme. Die Selbstdarstellung der Organisation, etwa auf der Homepage, und die internationalen Richtlinien beziehen sich weiterhin (bis auf wenige Ausnahmen) ausschließlich auf Mutterschaft – insofern wurde das Modell bis heute nicht grundsätzlich modifiziert.

\*Bei diesem Beitrag handelt es sich um leicht veränderte Auszüge aus: *The Policy of Motherhood. Praktiken und Effekte der Politik einer internationalen Hilfsorganisation*, erschienen 2014 in Jens Adam und Asta Vonderau (Hg.): *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder*. Bielefeld, 229-269. Wiederabdruck mit Genehmigung durch den transcript Verlag unter Verzicht auf die Endnoten. Die zu Grunde liegende Forschungsarbeit ist im Jahr 2014 mit dem Titel *Mütter ohne Grenzen. Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer* im VS-Verlag erschienen.

# Ein neues Zentrum für die Geschlechterforschung



Margherita-von-Brentano-Zentrum



Die Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin hat einen neuen Ort. Seit Anfang des Jahres übernimmt das neue Margherita-von-Brentano-Zentrum (MvBZ) die Aufgaben der Zentraleinrichtung zur Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung und des Interdisziplinären Zentrums Geschlechterforschung. Das MvBZ wird Projekte in Forschung und Lehre initiieren und internationale Kooperationen anstoßen und unterstützen. Zu diesem Zweck sind u.a. zwei neue Förderlinien ausgeschrieben worden: In der Förderlinie Ideenwettbewerb werden Mittel in Höhe von max. 10.000 Euro für die Anschubfinanzierung von besonders innovativen Einzelprojekten aus dem Bereich der Geschlechterforschung ausgelobt. Einreichungsschluss war in diesem Jahr bereits der 31. Mai. In der Förderlinie Brückenprojekte können Mittel in Höhe von max. 10.000 Euro für die Anschubfinanzierung von Forschungsvorhaben der Geschlechterforschung, die in Kooperation mit einem etablierten Verbundprojekt an der Freien Universität Berlin durchgeführt werden sollen, beantragt werden. Einreichungsschluss ist der 31. Oktober 2016. Das MvBZ ist am 9. Juni 2016 feierlich eröffnet worden.

# Neue Professorin – neuer Masterstudiengang

Die Politikwissenschaftlerin Gülay Caglar stellt sich vor

Im Juni 2016 habe ich die Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt für *Gender und Vielfalt* am Otto-Suhr-Institut angetreten. Es ist mir eine große Freude, an einem der renommiertesten politikwissenschaftlichen Institute Deutschlands lehren und forschen zu dürfen.

Ich habe an der Goethe-Universität Frankfurt und an der University of Swansea Politikwissenschaften studiert und an der Universität Kassel promoviert. Zuletzt war ich als Post-Doc am Fachgebiet *Gender und Globalisierung* im Albrecht-Daniel-Thaer-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin tätig und habe dort zwei Teilprojekte in einem vom BMBF geförderten internationalen und transdisziplinären Forschungsprojekt zur Ernährungssicherung in Ostafrika geleitet (*Diversifying Food Systems. Horticultural Innovations and Learning for Improved Nutrition and Livelihood in East Africa – HORTINLEA*).

Mir war und ist es stets wichtig, international zu lehren und zu forschen – so hatte ich beispielsweise Gastaufenthalte am Institute for Development Studies (IDS) an der University of Sussex, Großbritannien sowie am African Centre for Technology Studies (ACTS) in Nairobi, Kenia. An diesen Erfahrungen möchte ich beim Aufbau des Arbeitsgebietes sowie bei der Konzeption des neuen Masterstudiengangs *Gender and Diversity* anknüpfen. Der interdisziplinäre, aus politikwissenschaftlicher Perspektive konzipierte Masterstudiengang soll sich als internationaler Studiengang an den Grundprinzipien der forschungsbasierten und methodenorientierten Lehre ausrichten.

Meine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Geschlechterforschung, der Internationalen Politischen Ökonomie, Global Governance-Forschung und Critical Food Studies. Mein regionaler Schwerpunkt liegt derzeit auf Ostafrika. Anknüpfend an meinen bisherigen Forschungen möchte ich in meinem Arbeitsgebiet den Themenschwerpunkt *Gender and Diversity in Global Food Governance* profilieren. Das Thema Global Food Governance (lokale, nationale und internationale Vermittlungs- und Steuerungsprozesse bezogen auf die Agrarproduktion bis hin zum Konsum) eignet sich sehr gut, um die Komplexität der Kategorie Geschlecht in ihrem Zusammenwirken mit anderen Differenzkategorien herauszuarbeiten. Derzeit arbeite ich zur Frage, wie Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse auf lokaler Ebene von internationalen Organisationen interpretiert und verhandelt werden und durch die internationale Ernährungspolitik reproduziert werden. Dies untersuche ich in zwei Projekten: zum einen zur Rekonstruktion von Geschlechternormen in der UN Food and Agriculture Organization (FAO) und zum anderen zur Governance von Flucht und Ernährung.

Ich freue mich sehr auf die Studierenden, Forschenden und Lehrenden, die vielfältigen Forschungs- und Lehrkooperationen am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften sowie auf die Mitarbeit im Vorstand des Margherita-von-Brentano-Zentrums.



Prof. Dr. Gülay Caglar

Foto: Privat

## Gratulation an Judith Butler

Die US-amerikanische Philosophin, Gendertheoretikerin und Feministin Judith Butler ist am 24. Februar 60 Jahre alt geworden. Ihre Ideen über Geschlechtlichkeit und Heteronormativität prägen die zeitgenössische Geschlechterforschung, ihre Auseinandersetzung mit der Wertigkeit von menschlichem Leben, mit Krieg und zu-

letzt mit Öffentlichkeit sind wichtige Interventionen und Anregungen in Zeiten globaler Krisen, lokaler Konflikte und Widerstandsbewegungen. Die Zeitschrift *Feministische Studien* hat aus diesem Anlass auf ihrem BLOG eine Auseinandersetzung mit dem Werk Judith Butlers geführt, auf die wir an dieser Stelle hinweisen möchten.

„Frames of war“. 2009 hielt Judith Butler die Hegel-Lecture am Dahlem Humanities Center der Freien Universität

Foto: Stephan Töpfer



## Gedenken an Simone de Beauvoir



Simone de Beauvoir 1967

Foto: Milner Moshe

Am 14. April jährte sich der Todestag von Simone de Beauvoir (1908 – 1986) zum 30. Mal. Philosophin, Autorin, Linke und Feministin – Simone de Beauvoir hat als öffentliche Person das (west)europäische Geistesleben der Nachkriegszeit beeinflusst. Von wegweisender Bedeutung für Frauenbewegungen, akademischen Feminismus und schließlich die Geschlechterforschung ist ihre 1949 publizierte Studie *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Ausgehend von persönlichen Irritationen macht sie hier die Frage *Was ist eine Frau?* zum Ausgangspunkt einer umfassenden Auseinandersetzung mit verschiedenen Wissensfeldern. Indem Beauvoir diese Frage stellt, öffnet sie den Weg der Dekonstruktion des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit, den folgende Generationen von Feminist\*innen weiter gegangen sind.

Das sozialwissenschaftliche Nachrichtenportal Soziopolis ([www.sozio-polis.de](http://www.sozio-polis.de)) hat aus Anlass des 30. Todestages von Simone de Beauvoir einen Schwerpunkt zur Aktualität ihres Werkes in der Geschlechterforschung veröffentlicht.

# Good Diversity

## Strategien und Umsetzungsoptionen für neue Anforderungen an die Gleichstellungsarbeit in deutschen Hochschulen

Das Projekt „Good Diversity“ startete im Dezember 2015 an der Freien Universität Berlin. Es ist bei der zentralen Frauenbeauftragten angesiedelt und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Bereich „Strategien zur Durchsetzung von Chancengerechtigkeit für Frauen in Bildung und Forschung“ gefördert. Das Projekt läuft noch bis Ende November 2016.

*Karin Zimmermann und Anette Dietrich,  
wissenschaftliche Mitarbeiterinnen des  
Projekts Good Diversity*

### Diversity in der Hochschule

Diversity bzw. Diversität hat in den letzten Jahren zunehmend Einzug in die deutschen Hochschulen gehalten. Verankerungen von Diversity an Hochschulen sind in Form von Prorektoraten, Stabs-, Koordinierungs- und Beratungsstellen sowie in Lehre und Forschung zu beobachten. Die relativ neue Hinwendung der deutschen Hochschulen zu Diversity lässt sich auf verschiedene Entwicklungen zurückführen: auf politische Diskurse zur demografischen Entwicklung und dem Fachkräftemangel, die Öffnung des (Fach-) Hochschulzugangs auch ohne Abitur, auf die zunehmende Orientierung von Hochschulen am (inter-)nationalen Wettbewerb und betriebswirtschaftlichen Instrumenten der Hochschulsteuerung sowie auf Veränderungen im Bereich der Gleichstellungspolitik infolge der Umsetzung europäischer Antidiskriminierungsrichtlinien mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG 2006).



### Diversity als Begriff und Konzept

Diversity ist ein unklarer Begriff, der für verschiedene Konzepte, Inhalte und Kontexte verwendet bzw. politisch und inhaltlich unterschiedlich ausgelegt wird. Diversity hat seine Wurzeln in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre, die sich gegen gesellschaftliche Diskriminierungen v.a. aufgrund von race, class und gender wendete. In deren Folge wurden Strategien entwickelt, um gegen Diskriminierungen v.a. auf dem Arbeitsmarkt zu steuern. Mit den 1980er Jahren hat sich Diversity als ein Konzept der Personal- und Organisationsentwicklung von Unternehmen international etabliert. Der Leitgedanke ist, dass die Wertschätzung der Diversität bzw. Vielfalt von Mitarbeiter\*innen zugleich dem wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens dient.

Der Einzug von Diversity in die deutschen Hochschulen produziert vor dem Hintergrund dieser Entstehungskontexte mehrere Spannungsverhältnisse, so zwischen ökonomischer Nützlichkeit einerseits und der Realisierung von Gleichstellung und Antidiskriminierung andererseits. Die Wertschätzung von Vielfalt kann sich auf ein Feiern von Buntheit z.B. als Vorteil im internationalen Wettbewerb um ‚die besten Köpfe‘ reduzieren. Strukturelle gesellschaftliche Ungleichheiten und ihre Ursachen werden dabei ausgeblendet.



In dem Projekt Good Diversity wird nach Kriterien für ein in diesem Sinne „gutes“ Diversity – intersektional, machtkritisch und antidiskriminierend – gesucht.

### Ziel und Arbeitsprogramm des Projekts

Mit diesem Ziel wird im Projekt „Good Diversity“ erstens das antidiskriminierungspolitische Potenzial von theoretischen Diversitäts-Konzepten anhand des aktuellen Forschungsstands rekonstruiert und zweitens ein strukturierter Erfahrungs- und Wissensaustausch zum aktuellen Stand der Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsarbeit an den Hochschulen organisiert.

An dieser partizipativen Wissensgenerierung nehmen Expert\*innen aus der Gleichstellungspraxis teil sowie Personen, die Diversity-Projekte an Hochschulen durchführen und Personen aus Hochschulleitungen verschiedener Universitäten und Fachhochschulen. In insgesamt fünf Fachgesprächen mit jeweils acht Teilnehmenden diskutieren und reflektieren sie, gemeinsam mit dem Projektteam, ihre praktischen Erfahrungen und ihr Fachwissen zur Entwicklung, Umsetzung und zu Möglichkeiten der Verzahnung von Diversitäts- und Gleichstellungspolitik an Hochschulen.

Das gesammelte Wissen aus den Fachgesprächen und aus der Forschungsliteratur wird in zwei Broschüren aufgearbeitet. Die Broschüren richten sich primär an Hochschulleitungen und an Fachverantwortliche in der Hochschulverwaltung (z.B. Stabstellen für Diversity) und sollen sie bei der Entwicklung und Umsetzung von Diversitäts-Strategien an Hochschulen unterstützen.



Abbildung/Gestaltung: Gabriele Schlipf

Nach Abschluss des Projekts werden die Broschüren auf der Projekt-Homepage abrufbar sein:

[www.fu-berlin.de/good-diversity](http://www.fu-berlin.de/good-diversity)

Kontakt: [good-diversity@frauenbeauftragte.fu-berlin.de](mailto:good-diversity@frauenbeauftragte.fu-berlin.de)

## Geschäftsstelle der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen **BUKOF** eingerichtet



Caren Kunze, Leiterin der Geschäftsstelle

Foto: privat

Zum 1. Februar 2016 wurde die Geschäftsstelle der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (BuKoF) eingerichtet. Hauptaufgabe der Geschäftsstelle ist es, die Arbeit des Vorstands der BuKoF zu unterstützen. In der Geschäftsstelle werden z.B. aktuelle hochschul- und wissenschaftspolitische Diskurse aufgearbeitet, Entwürfe für Stellungnahmen vorbereitet und strategische und politische Entscheidungen des Vorstands begleitet. Darüber hinaus ist die Geschäftsstelle Anlauf- und Beratungsstelle für Hochschulen, Wissenschaftsorganisationen und Politik und nimmt eine Schnittstellenfunktion zwischen dem Vorstand und den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an den Hochschulen vor Ort ein. Finanziert wird die Geschäftsstelle über eine Umlagefinanzierung durch die Mitgliedshochschulen der Hochschulrektorenkonferenz, die sich nach der Größe der Hochschule richtet. Die Freie Universität stellt der Geschäftsstelle Räume und Infrastruktur zur Verfügung.

Kontakt: [geschaeftsstelle@bukof.de](mailto:geschaeftsstelle@bukof.de)

## Neuregelung des Mutterschutzrechtes – einheitliche Verfahren auch im Studium

Verbände verschiedener Berufsgruppen fordern die Neuregelung des Mutterschutzes schon lange, nun ist das Vorhaben Wirklichkeit geworden. Am 4. Mai hat das Kabinett ein Gesetz zur Neuregelung des Mutterschutzes beschlossen, das am 1. Januar 2017 in Kraft treten soll. Generell soll die Neuregelung dazu dienen, die veralteten Regelungen – das Gesetz stammt von 1952 – an den aktuellen Stand von Arbeitsschutz und Arbeitsbedingungen in verschiedenen Beschäftigungsfeldern anzupassen. Zudem soll mit dem Bundesgesetz die Vielfalt an Regelungen auf Länderebene vereinheitlicht und letztlich auch transparenter gestaltet werden.

Den Entwurf zum Gesetz hatte das Bundesministe-

rium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) bereits im Winter vorgelegt. Der Abstimmungsprozess zwischen den Ministerien kam zunächst ins Stocken – unter anderem, weil das Wissenschaftsministerium (BMBF) nicht mit der Ausweitung der Geltung der Mutterschutzregeln auf (Promotions-)Studentinnen einverstanden war. Diese Unstimmigkeiten konnten ausgeräumt werden. Nunmehr gilt der Mutterschutz auch für Studentinnen, für die u.a. eine Flexibilisierung der Vorgaben in Prüfungsphasen vorgesehen ist.

In einer Anhörung zum Gesetzentwurf, die am 5. April 2016 in Berlin stattgefunden hat, hat die BukoF ihren Standpunkt zur Novelle des Mutterschutzes dargelegt.

## **Mutterschutz für (Promotions-)Studentinnen sicherstellen!**

**Stellungnahme zum Referentenentwurf des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur Neuregelung des Mutterschutzrechtes**

24.03.2016

Die Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (BuKoF) begrüßt den Referentenentwurf des BMFSFJ zur Neuregelung des Mutterschutzrechtes.

Die BuKoF spricht sich jedoch nachdrücklich dafür aus, (Promotions-)Studentinnen in den Anwendungsbereich des Mutterschutzgesetzes einzubeziehen sowie Verfahren zum Umgang der Hochschulen mit Mutterschutz im Studium auszuformulieren. Damit würde das Mutterschutzgesetz die im Hochschulrahmengesetz geforderte Berücksichtigung des Mutterschutzes in den Studienordnungen und Rahmenprüfungsordnungen der Hochschulen gestärkt. Auch die positiven Entwicklungen an den Hochschulen beim Ausbau der Familienfreundlichkeit würden hierdurch unterstützt.

Obwohl Hochschulen die Mutterschutzzeiten für Beschäftigte auch auf Studentinnen übertragen, kann diese Praxis aus Sicht der BuKoF eine bundeseinheitliche Regelung nicht ersetzen. Die Aufnahme von (Promotions-)Studentinnen in den Anwendungsbereich des Gesetzes eröffnet zudem die Möglichkeit, die Hochschulen in die Pflicht zu nehmen, Verfahren und Abläufe zur praktischen Umsetzung des Mutterschutzrechtes zu definieren. Dabei muss der Gesetzgeber die besonderen Bedingungen des (Promotions-)Studiums im Vergleich zu einem Beschäftigungsverhältnis berücksichtigen und den Hochschulen entsprechende Freiräume zur Differenzierung lassen.

Aktuell sind Studentinnen in der Situation, im Fall einer Schwangerschaft die Initiative ergreifen zu müssen: Es liegt bei ihnen, Ausnahmeregelungen zu erfragen und ihre Rechte z.B. bei der Freistellung von Klausuren, mündlichen Prüfungen oder bei der Verlängerung von Abgabefristen einzufordern. Durch ihre Aufnahme in die Neuregelung des Mutterschutzrechtes kann sichergestellt werden, dass die Hochschulen das Thema Mutterschutz durchgängig in die Gestaltung von Prüfungs-, Studien- und Promotionsordnungen einbeziehen. Dabei ist dem Wunsch nach Schutz bei gleichzeitiger Ermöglichung der zeitlich angemessenen Beendigung des Studiums Rechnung zu tragen. Die Studien- und Prüfungsbedingungen sind so zu gestalten, dass für die schwangeren (Promotions)Studentinnen kein Nachteil

entsteht. Auch empfiehlt die BuKoF einheitliche Verfahren zu entwickeln, wie (Promotions-)Studentinnen frühzeitig über die Regelungen des Mutterschutzes informiert werden sollen. Besonders in der Medizin, in den Naturwissenschaften sowie in technischen Studienfächern bestehen Gefährdungen für schwangere und stillende Frauen, für die gleichermaßen Gefährdungsbeurteilungen und Schutzmaßnahmen ergriffen werden müssen. Es ist hier die Pflicht der Hochschule, diese Risiken aufzufangen, Ersatzleistungen zu definieren und eine Kultur zu etablieren, in der die frühzeitige Kommunikation einer Schwangerschaft und die entsprechende Begleitung von Seiten der Hochschule selbstverständlich ist.

Bezüglich der nachgeburtlichen Schutzfrist empfiehlt die BuKoF, dass diese grundsätzlich gilt, aber (Promotions-)Studentinnen in dieser Zeit - auf ausdrücklichen Wunsch - Studien- oder Prüfungsleistungen erbringen können. Von Seiten der Hochschule muss sichergestellt werden, dass für die (Promotions-)Studentinnen, die die volle Frist in Anspruch nehmen möchten, Prüfungstermine auch außerhalb der regulären Fristen angeboten werden und Abgabefristen entsprechend verlängert werden. Es ist sicherzustellen, dass die Inanspruchnahme der Schutzfrist nicht zur Verzögerung des Studienabschlusses führt.

# Stellungnahme des freien Zusammenschluss von student\*innenschaften

Jetzt neu und ohne soziale Absicherung: Mutterschutz auch für Student\*innen

Am 4. Mai 2016 beschloss das Kabinett den Gesetzentwurf zur Neuregelung des Mutterschutzgesetzes. Im Rahmen der ersten Novellierung seit über 50 Jahren forderte der freie Zusammenschluss von student\*innenschaften (fzs), dass auch Student\*innen, Schüler\*innen und Praktikant\*innen unter Mutterschutz stehen. Die Bundesregierung ist zumindest in Teilen den Forderungen des fzs nachgekommen.

Dazu Marie Dücker, Mitglied im Vorstand des fzs: „Wir begrüßen, dass die Bundesregierung auf die Forderungen der Student\*innen gehört hat. Es war lange überfällig, dass auch schwangere und stillende Schüler\*innen, Student\*innen und Praktikant\*innen durch das Mutterschutzgesetz geschützt werden. Dem Sammelsurium an bisher existenten Regelungen der Hochschulen ist jetzt ein verbindlicher, bundesweiter Rahmen gesetzt.“

Mandy Gratz, ebenfalls Mitglied im Vorstand dazu weiter: „Die nun beschlossene Regelung ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Jedoch bleibt eine Schwangerschaft während des Studiums immer noch ein finanzielles Wagnis. Auch jetzt bleiben Student\*innen von sämtlichen finanziellen Leistungen, die mit dem Mutterschutz in Zusammenhang stehen, ausgeschlossen. Stattdessen können Student\*innen eine Ausnahme von der Schutzfrist beantragen. Zynischer Weise bedeutet das auch, dass sie arbeiten gehen können und damit für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen, wo anderen die Beschäftigung verboten wird und es staatliche geregelte Ersatzleistungen gibt. Diese Versorgungslücke wurde sehenden Auges nicht geschlossen. Damit wurde wieder nur Kosmetik betrieben, wo viel tief greifendere Änderungen von Nöten wären.“

# Vereinbarkeit von Pflegeverantwortung mit Beruf und Studium an der Freien Universität Berlin

Tritt eine Pflegebedürftigkeit ein, so führt diese in der Regel nicht nur bei der betroffenen Person, die sich mit ihrer neuen gesundheitlichen Situation erst einmal arrangieren und vertraut machen muss, zu einer starken physischen und psychischen Belastung, auch die pflegenden Angehörigen sind mit dem Erlernen pflegerischer Tätigkeiten oder der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensplanung vor große Herausforderungen gestellt. Zwar vertreten sowohl Frauen als auch Männer die Auffassung, dass sie die Pflegesituation als belastend empfinden, dennoch sind es laut der Hans-Böckler-Stiftung im hohen Maße die Frauen, die ihre Berufstätigkeit entweder zum Teil oder vollständig aufgeben. Ebenfalls sind es die Frauen, die bereits vor Eintritt der Pflegesituation in höherem Maße lediglich teilzeit- oder geringfügig beschäftigt waren<sup>1</sup>. Der von der Deutschen Angestellten-Krankenkasse

*Lutz Niestrat,  
Mitarbeiter des Dual Career & Family Service*



Einen Überblick über das gesamte Angebot hält die Homepage des Dual Career & Family Service bereit: [www.fu-berlin.de/familie](http://www.fu-berlin.de/familie)

(DAK) in Auftrag gegebene Pflegereport zeigt auf, dass ganze 90 Prozent der pflegenden Angehörigen Frauen sind<sup>2</sup>.

Der Dual Career & Family Service bietet allen Mitgliedern der Freien Universität Berlin Informationen und vertrauliche Beratungen bei Fragen zur besseren Vereinbarkeit von Pflegeverantwortung mit Beruf und Studium an. Sowohl Beschäftigte als auch Studierende können das wachsende Portfolio familienfreundlicher Maßnahmen nutzen. Dazu zählen beispielsweise flexible Arbeitszeitmodelle oder die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums.

Von allen Statusgruppen kann vor Ort die vierteljährlich stattfindende Pflegesprechstunde in Anspruch genommen werden, welche in Kooperation mit den Pflegestützpunkten Berlin angeboten wird. Darüber hinaus berät der Arbeitsbereich Allgemeine Psychologie und Neuropsychologie der Freien Universität Berlin Ratsuchende und ihre Angehörigen im Rahmen einer „Gedächtnis-Sprechstunde“ und bietet hier die Möglichkeit, die Wahrnehmungs-, Aufmerksamkeits-, und/oder Gedächtnisfunktionen überprüfen zu lassen.

In Kooperation mit dem Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin finden im Bereich der betrieblichen Gesundheitsförderung und Prävention Seminare und Workshops zum Thema Pflege statt. Aktuell werden folgende Weiterbildungen angeboten: „Wer kümmert sich um meine pflegebedürftigen Angehörigen, wenn ich arbeite? Hilfsangebote rund um die Pflege von Angehörigen“ oder „Vorsorgemöglichkeiten im Krankheits- und Pflegefall“. Der Dual Career & Family Service plant für das kommende Wintersemester ergänzend eine Informationsveranstaltung speziell für Studierende zum Thema Vereinbarkeit von Studium und Pflegeverantwortung. Zudem baut der Dual Career & Family Service Kontakte zu verschiedenen Pflegeeinrichtungen auf, um bei der Suche nach einem geeigneten Pflegeplatz unterstützen zu können.

- 1 Hans-Böckler-Stiftung: Pflegenden Frauen sind seltener erwerbstätig als pflegende Männer
- 2 [www.boeckler.de/45063.htm](http://www.boeckler.de/45063.htm)
- 3 [www.dak.de/dak/bundes-themen/Pflegereport\\_2015-1701178.html](http://www.dak.de/dak/bundes-themen/Pflegereport_2015-1701178.html)

## Family Lunch an der Freien Universität Berlin

Nutzen Sie doch einfach mal Ihre Mittagspause für einen gemeinsamen Informationsaustausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen oder Kolleginnen und Kollegen zum Thema Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familienaufgaben. Immer mehr Studierende und Beschäftigte der Freien Universität Berlin müssen die Vereinbarkeit des Studien- oder Berufsalltages mit Familienaufgaben bewältigen. Hierzu zählen einerseits die Erziehung und Betreuung von Kindern und andererseits

die Verantwortung für pflegebedürftige Angehörige. Der Dual Career & Family Service der Freien Universität Berlin steht Ihnen als Ansprechpartner beim Family Lunch zur Verfügung. Dabei können sich Interessierte vernetzen und über ihre Erfahrungen austauschen.

Die genauen Termine für das kommende Wintersemester werden frühzeitig per Website, Mailinglist und Aushang bekannt gegeben.

# „Wir profitieren alle davon, wenn wir in einer gerechten Gesellschaft leben“

Festakt an der Freien Universität Berlin am 8. März zum internationalen Frauentag

Einmal im Monat treffen sich die Frauenbeauftragten der Hochschule – diesmal fiel der Termin auf ein besonderes Datum: den Internationalen Frauentag am 8. März. Im Rahmen einer Festveranstaltung wurden die dezentralen und stellvertretenden zentralen Frauenbeauftragten bestellt beziehungsweise die aus dem Amt scheidenden Kolleginnen verabschiedet. Zudem wurde das studentische Projekt „Verstehste?! – Mit Social Media gegen sexuelle Belästigung“ vorgestellt, ein Kurzfilm über ein feministisches Projekt im kolumbianischen Medellín gezeigt sowie eine Ausstellung mit Plakaten zum Umgang mit sexualisierter Diskriminierung und Gewalt. Die Festrede hielt Beate Rudolf, Direktorin des Deutschen Instituts für Menschenrechte. Campus.leben sprach mit der Juristin, die bis 2010 Juniorprofessorin für Öffentliches Recht und Gleichstellungsrecht am Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin war.

**Frau Professorin Rudolf, Ihr Vortrag trägt den Titel „Freiräume?! – Überlegungen zum Schutz vor sexueller Belästigung in der Öffentlichkeit“. Ohne zu viel vorwegnehmen zu wollen, was werden Sie berichten?**

Es geht mir darum aufzuzeigen, dass beim Schutz von Frauen vor sexueller Belästigung im öffentlichen Raum eine erhebliche Schutzlücke im deutschen Recht besteht. Die Ereignisse in Köln haben das deutlich gezeigt. Gerade hat es die ersten Verurteilungen gegeben, allerdings wegen Eigentumsdelikten, wegen Diebstahls, und nicht wegen sexueller Belästigung oder anderer sexualisierter Gewalt. Ich möchte deshalb in meinem Vortrag auch die aktuelle Diskussion über die Änderung des Sexualstrafrechts aufgreifen. Vom Justizministerium gibt es hierzu einen Vorschlag, der letztlich das Problem verkennt.

**Wie kommt es, Ihrer Meinung nach, zu dieser Lücke in der deutschen Gesetzgebung?**

Dafür gibt es mehrere Gründe. Sexuelle Belästigung wird in ihrer Schwere nicht erkannt. Der zentrale Grund ist, dass unser Sexualstrafrecht nicht den Schutz der sexuellen Selbstbestimmung in den Mittelpunkt stellt. Denn es baut nicht auf dem Grundsatz „Nein heißt Nein“ auf. Es beruht vielmehr darauf, dass das Opfer eines sexuellen Übergriffs im Regelfall körperlichen Widerstand leisten muss, um sich zu verteidigen. Das ist ein völlig verquerer Ansatz. Beim Diebstahl würde niemand verlangen, dass man sich dagegen wehren muss, wenn einem etwas weggenommen wird. Und dass, wenn man sich nicht wehrt, der Diebstahl nicht strafbar ist. Beim Schutz der sexuellen Selbstbestimmung ist es hingegen nach geltendem Recht so. Es ist also der Grundansatz des deutschen Rechts, der problematisch ist. Er ist nicht mit den menschenrechtlichen Anforderungen vereinbar, weder mit der UN-

*Die Fragen stellte Marina Kosmalla,  
Redakteurin der Stabsstelle Presse  
und Kommunikation*



Prof. Dr. Beate Rudolf,  
Direktorin des Deutschen Instituts für  
Menschenrechte, hielt den Festvortrag zum  
Internationalen Frauentag am 8. März.  
Foto: Deutsches Institut für Menschenrechte /  
Svea Pietschmann

Frauenrechtskonvention noch mit der sogenannten Istanbul-Konvention, das ist das Übereinkommen des Europarats über die „Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt“, das Deutschland ratifizieren will.

### **Inwieweit befassen Sie sich im Deutschen Institut für Menschenrechte speziell mit den Rechten von Frauen?**

Menschenrechte von Frauen spielen in der gesamten Arbeit des Instituts eine Rolle; sie sind für uns ein Querschnittsthema. Unsere internationale Abteilung berät die Bundesregierung zum Beispiel bei der Umsetzung eines Menschenrechtsansatzes in der Entwicklungszusammenarbeit und macht dabei stets deutlich, wie dabei immer auch die Rechte von Frauen mitbedacht werden müssen. Zurzeit ist auch der Schutz der sexuellen Selbstbestimmung, also der Schutz von Frauen vor Gewalt, ein zentrales Thema für uns – neben der Reform des Sexualstrafrechts geht es uns hier vor allem um besonders schutzbedürftige Frauen, etwa in Flüchtlingsunterkünften oder um Frauen mit Behinderungen.

### **Haben Sie während Ihrer Zeit an der Freien Universität die Gleichstellungsstrategien der Hochschule verfolgt?**

Ich habe selber Maßnahmen zur Frauenförderung an der Freien Universität durchgeführt. So habe ich am Fachbereich Rechtswissenschaft ein Mentoring-Programm aufgebaut, Vortragsreihen zum Thema Menschenrechte von Frauen organisiert und war am Studiengang Gender- und Diversity-Kompetenz beteiligt. Aktuell bin ich noch als Associate-Researcher an der am Fachbereich Rechtswissenschaft angesiedelten Graduiertenschule „Human Rights under Pressure“ („Menschenrechte unter Druck“) – eine Kooperation der Freien Universität Berlin und der Hebrew University of Jerusalem – beteiligt. Im vergangenen Semester waren die Studierenden bei mir am Institut und wir haben über die Rolle des Instituts als nationale Menschenrechtsinstitution diskutiert.

### **Was motiviert Sie, sich für die Menschenrechte von Frauen einzusetzen?**

Ich glaube, es ist wichtig, zu erkennen, dass es bei der Gleichheit von Männern und Frauen um eine zentrale Frage von Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft geht. Es ist kein Frauenanliegen, sondern muss ein Anliegen aller sein. Denn wir alle profitieren davon, wenn wir in einer gerechten Gesellschaft leben.



[www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de)

Erstveröffentlichung am 06.03.2016 im Online-Magazin [campus.leben:www.fu-berlin.de/campusleben](http://campus.leben:www.fu-berlin.de/campusleben)

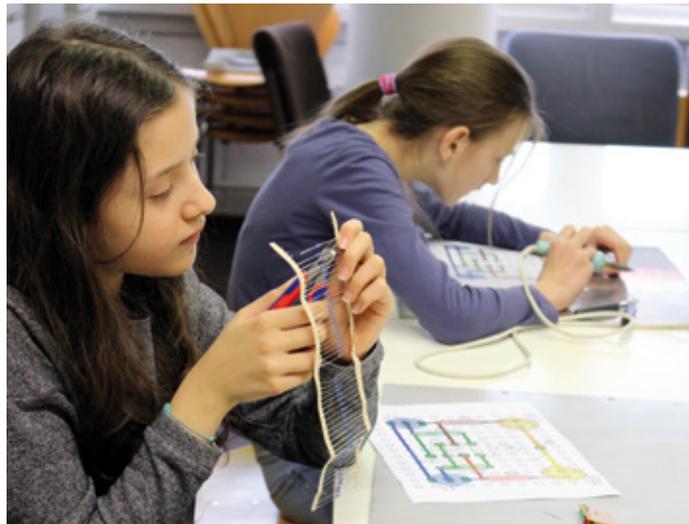
# Feste Strukturen aufbrechen

Rund 1000 Schülerinnen nahmen am Girls' Day an der Freien Universität Berlin teil

Neues entdecken, spielerisch dazu lernen und die Weichen für die eigene Zukunft stellen: Mehr als 60 Workshops an der Freien Universität sollten rund 1000 Schülerinnen der Klassenstufen 5 bis 10 unter anderem dazu ermutigen, sich in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern auszuprobieren. Organisiert wurde der Girls' Day vom Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität, die sich bereits zum 15. Mal am bundesweiten „Mädchen-Zukunftstag“ beteiligte.

„Beim Girls' Day geht es insbesondere darum, die berufliche Perspektive der Mädchen zu erweitern“, erklärt Jörg Fandrich, der Leiter des „Schüler/innen/labors PhysLab“. „Fächer wie beispielsweise Physik oder Informatik werden vergleichsweise selten von Frauen studiert, bieten aber hochinteressante Tätigkeitsfelder mit großer gesellschaftlicher Relevanz.“ Bei dem diesjährigen Girls' Day begleiten er und sein Team rund 130 Schülerinnen auf einer *Reise durch die Physik*. Etwa 150 physikalische Experimente, optische Täuschungen und Knobelaufgaben laden dazu ein, die Welt der Physik spielerisch zu entdecken.

Spielerisches Entdecken statt Frontalunterricht. Gemeinsam mit ihrer Freundin Cécile steht die Fünftklässlerin Stella in einem der Räume der *Reise durch die Physik* und schüttelt ein Glasröhrchen, in das unterschiedlich große und schwere Perlen eingefüllt sind. „Was ist zu sehen?“, fragt PhysLab-Tutorin Alice Wimmer die Mädchen. „Die große Kugel ist am Ende immer oben“, entgegnet Stella. Sie beobachtet, was die Tutorin lachend als „Knuspermüsli-Effekt“ bezeichnet. Durch längeres Schütteln gelangen die größeren Bestandteile an die Oberfläche.



„Lötstation“ auf der Reise durch die Physik

Foto: Mirjam Kronschnabel

## Neugier und Interesse wecken

„Ich glaube, dass die Mädchen sich mehr trauen, wenn sie unter sich sind“, sagt Alice Wimmer. Die Lehramtsstudentin und ihre Kommilitonin Julia Voigt sind bereits zum zweiten Mal als Betreuerinnen beim Girls' Day dabei. Sie helfen den Mädchen, die Physik-Experimente zu verstehen und durchzuführen. Julia Voigt hat in ihrer Schulzeit selbst am Girls' Day teilgenommen und war begeistert. „Die sogenannten MINT-Berufe – also Tätigkeiten in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik – sind zwar nach wie vor ziemlich unbeliebt, ich glaube aber, dass der Girls' Day ein Anfang sein kann, um Interesse an den Naturwissenschaften zu wecken“, so die 21-Jährige.

„Wir wollen, dass die Schülerinnen neugierig werden und sehen, dass Physik Spaß macht“, erklärt Jörg Fandrich. Zudem gehe es beim Girls' Day natürlich auch darum, Schülerinnen mit der Universität vertraut zu machen

Nora Lessing,  
freie Mitarbeiterin des Online-Magazin  
campus.leben der Freien Universität Berlin



„Wie leitet man eigentlich eine Uni?“ Das war die Frage an den Präsidenten der Freien Universität Berlin und der Titel des Workshops, den das Präsidium erstmals zum Girls' Day anbot

Foto: Bernd Wannemacher

und etwaige Ängste zu nehmen. „Wir wünschen uns, dass wir so mehr Mädchen für die Naturwissenschaften begeistern können.“

„Ich verstehe einfach gern, wie Sachen funktionieren, und mag es, wenn ich nachdenken muss“, erklärt Stella unterdessen ihre Kurswahl. Für die *Reise durch die Physik* hat sie sich entschieden, nachdem sie das komplette Girls'-Day-Programm durchgelesen hatte. „Knifflige Rätsel zu lösen macht mir Spaß“, sagt die 10-Jährige. Dass sie später einmal ein naturwissenschaftliches Fach studieren wird, kann sie sich durchaus vorstellen.

#### Mit Feuereifer dabei

Begeisterung ist auch am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften deutlich zu spüren. Hier setzen sich beim Workshop „Der Weg eines T-Shirts – von der Planung bis zum Verkauf. Erste Einblicke in die Betriebswirtschaftslehre“ 25 Schülerinnen intensiv mit den betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen in der Textilindustrie auseinander. Keine leichte Aufgabe, denn diese sind komplex. „Da geht es sowohl darum, wo, von wem und zu welchem Preis die Baumwolle angebaut wird, als auch darum, wie sie nach Europa gelangt, verarbeitet und schließlich verkauft wird“, erklärt Nora Lohmeyer, eine der Initiatorinnen des Workshops. „Es ist schön zu sehen, mit welchem Feuereifer die Mädchen dabei sind und auch kritische Fragen stellen.“

#### Weibliche Vorbilder in den Naturwissenschaften sind wichtig

„Der Girls' Day wurde in einer Zeit ins Leben gerufen, als ein sehr viel restriktiveres Geschlechterbild vorherrschte als heutzutage. Dennoch finde ich, dass es sich auch heute noch um eine sinnvolle Einrichtung handelt“, ist Jörg Fandrich überzeugt. Mögliche Berufsfelder sichtbar zu machen, sei schlicht ein Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit. „Es hat sich schon viel getan, aber wir sehen heute immer noch große Unterschiede in der Berufswelt von Männern und Frauen – etwa in der Bezahlung. Das muss sich dringend ändern.“

Die Frauenbeauftragte des Fachbereichs Physik, Beate Schattat, kann dem nur beipflichten: „Ich beobachte immer wieder, dass Mädchen kaum ermuntert werden, sich mit den Naturwissenschaften zu befassen.“ Es sei sowohl wichtig, Mädchen dabei zu helfen, die naturwissenschaftlichen Fächer für sich zu entdecken, als auch weibliche Vorbilder zu präsentieren, so Schattat. „Eine einzelne Veranstaltung wie der Girls' Day reicht zwar nicht aus, um gesamtgesellschaftlich etwas zu verändern, denn das sind sehr feste Strukturen, die wir da versuchen, aufzubrechen. Doch je mehr solcher Angebote es gibt, desto selbstverständlicher wird es für Mädchen, sich in diesen Bereichen zu behaupten.“

Erstveröffentlichung am 12.5.2015 im Online-Magazin campus.leben: [www.fu-berlin.de/campusleben](http://www.fu-berlin.de/campusleben)

Anita Engels, Sandra Beaufäys, Nadine V. Kegen,  
Stephanie Zuber:

## Bestenauswahl und Ungleichheit. Eine soziologische Studie zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Exzellenzinitiative.

Exzellenz hat im wissenschaftspolitischen Diskurs der letzten zehn Jahre Karriere gemacht. Die „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder“ mit der Absicht der Differenzierung der deutschen Hochschullandschaft und internationalen Sichtbarkeit deutscher Spitzenforschung hat dazu maßgeblich beigetragen. Wie es in den mit Exzellenz etikettierten Bereichen der Spitzenforschung um die Chancengleichheit von Frauen und Männern steht, war die Ausgangsfrage in dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union (2007-2013) geförderten Projekt „Frauen in der Spitzenforschung“.

Mit dem Buch „Bestenauswahl und Ungleichheit“ legen die Autorinnen nun die Ergebnisse ihrer mehrjährigen Begleitforschung ausgewählter Einrichtungen aller drei Förderlinien der Exzellenzinitiative (Zukunftskonzepte, Exzellenzcluster und Graduiertenschulen der ersten Förderphase 2006-2011) vor.

Die strukturellen Arbeits- und Lebensbedingungen, der individuelle Zugang zu wissenschaftlichen und sozialen Netzwerken, die Prozesse der Anerkennung von Publikationsleistungen in den Scientific Communities, die geschlechterdifferente Wahrnehmung und Bewertung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Führungspositionen und die spezifischen Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens, sind nur einige der Determinanten, die Ungleichheiten minimieren und/oder reproduzieren – je nachdem, welcher der vier großen Wissenschaftsbereiche (Lebenswissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften oder Geistes- und Sozialwissenschaften) und welcher Status bzw. Abschnitt einer wissenschaftlichen Karriere in einer Exzellenzeinrichtung betrachtet wird.

Auf Grundlage umfangreicher statistischer Analysen und vor allem anhand ihrer qualitativen Erhebungen und Analysen der Selbst- und Fremddeutungen der befragten Wissenschaftler\_innen können die Autorinnen eindrucksvoll zeigen, wie und mit welchen Konsequenzen z.B. Führungspositionen in den Exzellenzeinrichtungen von den teilnehmenden Wissenschaftler\_innen wahrgenommen werden. Diese werden nicht unbedingt als ein prestigeträchtiger Teil der wissenschaftlichen Arbeit gesehen und das „hat zur paradoxen Folge, dass permanent Führungsfunktionen übernommen und Führungsaufgaben wahrgenommen werden, deren Bedeutung aber chronisch unterschätzt wird und deren Geschlechterimplikationen unbeachtet bleiben. (...) Dabei stellt sich im Ergebnis heraus, dass mit Leitungsfunktionen eine spezifische Form von

*Rezensiert von Karin Zimmermann,  
Wissenschafts- und Hochschulforscherin und  
wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Good  
Diversity. Strategien und Umsetzungsoptionen für  
neue Anforderungen an die Gleichstellungsarbeit  
an deutschen Hochschulen“ bei der zentralen  
Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin.*



Das Buch ist 2015 in der Reihe „Hochschule und Gesellschaft“ im Campus Verlag erschienen.

Männlichkeit assoziiert und in der sozialen Praxis hervorgebracht wird.“ (S. 40f).

Dieses Hervorbringen ‚der Besten‘ in der sozialen Praxis kann für Wissenschaftlerinnen ausgrenzend und auf den wissenschaftlichen Nachwuchs abschreckend wirken und unterstützt so die aus der Fachliteratur bereits bekannten Prozesse der Selbstselektion, die die Wahrscheinlichkeit eines Ausstiegs aus der Wissenschaft beschleunigen können.

Vor dem Hintergrund der analysierten sozialen Praxis in den Exzellenzeinrichtungen erscheint auch das Erkenntnisinteresse der Autorinnen plausibel. Ihnen geht es darum, zentrale Prozesse der Reproduktion von Ungleichheit herauszuarbeiten, die den im Feld der Wissenschaft agierenden Personen normalerweise nicht deutlich werden. Hier geht es um nicht mehr, aber auch um nicht weniger als „soziologische Aufklärung“ (S. 12) auch darüber, dass die diskursive Betonung der Exzellenzförderung in den Bereichen der Spitzenforschung in einem System wirksam wird, in dem das meritokratische Grundprinzip der Bestenauswahl diskursiv besonders deutlich hervorgehoben wird. Da dies in einem zugleich durch Geschlechterungleichheiten geprägten System stattfindet, ist mit schnellen oder gar qualitativ nachhaltigen Veränderungen nur schwer zu rechnen.

Dennoch können die Autorinnen mit ihrer Offenlegung von Strukturbedingungen und durch ihre Analysen der Erfahrungswelt ‚Exzellenzinitiative‘ in ihrem Fazit auch einige Zugänge aufzeigen, wie Geschlechterungleichheiten (langfristig) abgebaut werden können. Exzellenzeinrichtungen der Spitzenforschung sowie vergleichbaren Forschungsinstitutionen und Forschungsfördereinrichtungen ist unbedingt anzuraten, ihre Selbstbeobachtungs- und Selbstanalysefähigkeiten zu stärken, um nicht beim Aufbau eines Fassadenmanagements stehen zu bleiben und so die Exzellenz-Organisationen im Kern unverändert operieren zu lassen. Damit sind besonders das Führungspersonal der Principal Investigators und andere Personenkreise mit Entscheidungskompetenz und Macht bei der sogenannten Bestenauswahl angesprochen. Auch der/dem einzelnen Wissenschaftlerin und Wissenschaftler als Promovierende, Postdoc oder Professor\_in und Studierenden ist die Lektüre zur Bestenauswahl und Reproduktion von Ungleichheit zu empfehlen. Besonders wenn sie mehr darüber wissen wollen, wie die soziale Praxis in den Wissenschaften funktioniert und warum manche manchmal lieber aus- als aufsteigen möchten.

# Cornelia Koppetsch und Sarah Speck: Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten

Rezensiert von Aline Oloff, Referentin der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin

Frauen in Deutschland sind heute so gut ausgebildet wie nie zuvor, viele sind erwerbstätig und einige in Führungsetagen aufgestiegen. Zeitgleich zu dieser Entwicklung hat sich die Arbeitswelt in tiefgreifender Weise verändert. Das so genannte Normalarbeitsverhältnis – die unbefristete Vollzeitstelle mit gutem Gehalt – erodiert, befristete Anstellungen, Teilzeitarbeit und so genannte geringfügige Beschäftigung sind in einigen Arbeitsmarktsegmenten bereits die Regel. Die sicher geglaubte Beschäftigung in der Industrie gerät ebenfalls unter Druck (Stichwort Zeit- und Leiharbeit).

Verbunden damit ist das Geschlechterverhältnis – zumindest in rhetorischer Hinsicht – in Bewegung geraten: Frauen streben nach Autonomie, Männer wollen auch gute Väter sein. Wie die mit diesen Entwicklungen einhergehenden Aushandlungen und Konflikte bewältigt werden, haben die Soziologinnen Cornelia Koppetsch und Sarah Speck in einer großangelegten Studie untersucht. Sie haben 29 Paare, in denen der Mann erwerbslos oder prekär beschäftigt ist und die Frau das Familieneinkommen verdient, nach dem Umgang mit Geld, der Verteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung sowie der Selbstwahrnehmung der Situation befragt. Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage nach milieuspezifischen Unterschieden im Geschlechterverhältnis. Die Paardynamiken werden somit in der Perspektive des Milieuvorgleichs beschrieben. Zu Grunde liegt die Unterscheidung von drei Milieus: die gebildete Mittelschicht mit urbanem Lebensstil, die mittleren Dienstleistungsberufsgruppen, Sozialberufe und Beamte sowie das traditionale Handwerker- und Arbeitermilieu. Jedem Milieu konnten die Autorinnen Kodierungsformen von Partnerschaften zuordnen: Im „individualisierten Milieu“ der gebildeten Mittelschicht dominiert ein egalitärer Partnerschaftscode, „der den Schwerpunkt auf die Gleichheit der Geschlechter und Werte wie Autonomie und Selbstverwirklichung legt“; das „familialistische Milieu“ strebt nach einer „an Geschlechterkomplementarität orientierten Gemeinschaft, die Werte wie Solidarität und Gemeinsinn in den Vordergrund stellt“; das „traditionale Milieu“ wird von einer „hierarchischen Sphärentrennung

und rituellem Patriarchalismus“ bestimmt.

Angesichts der Orientierung an Werten wie Geschlechtergleichheit, Autonomie und Selbstverwirklichung im individualistischen Milieu überrascht die Persistenz traditioneller Aufgabenverteilung ausgerechnet hier. In ihren Paarporträts beschreiben die Autorinnen auf überzeugende Weise die Zwickmühle, in der insbesondere die Frauen in diesem Milieu stecken: sie gehen arbeiten, versorgen den Haushalt und die Kinder und unterstützen zudem die Pläne ihrer Männer (allesamt im kulturellen und kreativen Bereich). Mit ihrem Selbstbild als unabhängige Frau mit einem ebenso unabhängigen Partner stehen sich diese Frauen selbst im Weg, wenn es darum geht, vom Partner Verantwortung für Haushalt und Familie einzufordern. Ganz anders die Situation im familialistischen Milieu, wo die Orientierung an Familie und Gemeinschaft den Rollentausch unterstützt. Allerdings überdeckt das Bild der Familie als arbeitsteiliger Gemeinschaft das Machtgefälle zwischen Frau und Mann nur schwer. Im traditionalistischen Milieu wird die Erwerbslosigkeit des Mannes häufig als vorübergehendes Phänomen gedeutet, das keinerlei Veränderungen in der Aufgabenverteilung notwendig macht. Die durch die Erwerbslosigkeit erschütterte Männlichkeit wird hier durch Überlegenheitsgebaren gegenüber den Frauen, die dieses wiederum akzeptieren, wieder hergestellt.

Es ist zu erwarten, dass sich die Erwerbslagen von Frauen und Männern in den nächsten Jahrzehnten weiter angleichen werden und auch die Anzahl der Haushalte, in denen die Frauen das Haupteinkommen erzielen, zunehmen wird. Daher ist die vorliegende Studie von zukunftsweisender Bedeutung. Die Befunde, die eine starke Persistenz traditioneller Rollenvorstellungen und Verhaltensweisen nachweisen, stimmen allerdings skeptisch: Ein tiefgreifender Wandel des Geschlechterverhältnisses ist nicht abzusehen.



Das Buch ist 2015 bei Suhrkamp erschienen.

## Die dezentralen Frauenbeauftragten und ihre Stellvertreterinnen



Dezentrale Frauenbeauftragte

Foto: Merle Büter

Für eine Amtszeit von zwei Jahren wurden im Januar 2016 die Frauenbeauftragten der Fachbereiche, Zentralinstitute, Verwaltung und Zentraleinrichtungen gewählt. Die dezentralen Frauenbeauftragten vertreten vor Ort die Interessen der Frauen. Sie sind an allen Einstellungsvorgängen und Berufungsverfahren zu beteiligen, fördern die Frauen- und Geschlechterforschung in den jeweiligen Disziplinen und übernehmen Beratungsfunktionen (z. B. bei sexueller Belästigung, Diskriminierung, Stalking usw.).

In zunehmendem Maße verfügen sie über Fördermittel aus der leistungsorientierten Mittelvergabe, die ihnen finanziellen Spielraum zur direkten, projektgebundenen Frauenförderung gibt.

Die Frauenbeauftragten treffen sich einmal im Monat im Plenum, darüber hinaus vernetzen sie sich in regelmäßig stattfindenden Arbeitsgruppen.

### Biologie, Pharmazie, Chemie

Christine Bergmann  
N. N. (St)  
Takustr. 3, Raum 16.19  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-566 44  
[bcpfrau@zedat.fu-berlin.de](mailto:bcpfrau@zedat.fu-berlin.de)

### Erziehungswissenschaft und Psychologie

Dr. Agnes Mühlmeier-Mentzel  
Franziska Scherg (St)  
Habelschwerdter Allee 45, JK 26/237  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-557 23  
[frauenbeauftragte@ewi-psy.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@ewi-psy.fu-berlin.de)

### Geowissenschaften

Dr. Stine Gutjahr  
Anna Giribaldi (St)  
Malteserstraße 74-100, Haus A, Raum 008  
12249 Berlin  
Telefon: (030) 838-705 57  
[geofrau@zedat.fu-berlin.de](mailto:geofrau@zedat.fu-berlin.de)

### Geschichts- und Kulturwissenschaften

Franziska Lesák  
Gilda A. Langkau (St)  
Koserstraße 20, R A 284  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-566 67  
[frauengk@zedat.fu-berlin.de](mailto:frauengk@zedat.fu-berlin.de)

### Mathematik und Informatik

Gesa Behrends  
Ulrike Eickers  
Königin-Luise-Str. 24/26; Raum 009  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-758 75  
[frauenbeauftragte-mi@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte-mi@fu-berlin.de)

### Philosophie und Geisteswissenschaften

Sophie Buddenhagen  
Dr. Rebecca Mak (St)  
Habelschwerdter Allee 45, JK 29/140  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-545 42  
[frauen@geisteswissenschaften.fu-berlin.de](mailto:frauen@geisteswissenschaften.fu-berlin.de)

### Physik

Dr. Beate Schattat  
(St. Sprecherin des Plenums)  
Sylvia Theodos (St)  
Arnimallee 14, Raum 1.1.13  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-539 78  
[frauenbeauftragte@physik.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@physik.fu-berlin.de)

### Politik- und Sozialwissenschaften

Dr. Ursula Stegelmann  
Martina Regulin (St)  
Ihnestraße 21, Zimmer 107  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-52063  
[ursula.stegelmann@fu-berlin.de](mailto:ursula.stegelmann@fu-berlin.de),  
[martina.regulin@fu-berlin.de](mailto:martina.regulin@fu-berlin.de)

### Rechtswissenschaft

Marion Scheffel  
Ulrike Kuchling (St)  
Boltzmannstraße 3, Raum 1109  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-538 74  
[frauenbeauftragte@rewiss.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@rewiss.fu-berlin.de)

### Veterinärmedizin

Angela Daberkow  
Dr. Dörte Lüschow (St)  
Oertzenweg 19b, 14163 Berlin  
Haus 4, 2.OG rechts  
Telefon: (030) 838-63091  
[angela.daberkow@berlin.de](mailto:angela.daberkow@berlin.de)

### Wirtschaftswissenschaft

Elena Boeck  
Antonia Gott (St)  
Boltzmannstraße 20, Raum 1126  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-54203  
[frauenbeauftragte@wiwiss.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@wiwiss.fu-berlin.de)

### John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien

Verena Specht  
Roswitha Seidel (St)  
Lansstraße 7-9,  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-528 88  
[frauenbeauftragte@jfki.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@jfki.fu-berlin.de)

## Kurzmeldungen

### Lateinamerika-Institut

Nina Lawrenz  
Catalina Schriber (St)  
Rüdesheimerstraße 54-56,  
14197 Berlin  
Telefon: (030) 838-555 53, -517 34  
[frauenbeauftragte@lai.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@lai.fu-berlin.de)

### Osteuropa-Institut

Anja Locascio  
Dr. Justyna Stypińska (St)  
Garystraße 55, Raum 213  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-53 181  
[frauenbeauftragte@oei.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@oei.fu-berlin.de)

### ZE Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem

Gabriele Dröge  
Agnes Kirchoff (St)  
Königin-Luise-Straße 6-8  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-501 55  
[frauenbeauftragte@bgbm.org](mailto:frauenbeauftragte@bgbm.org)

### ZEDat

Vera Heinau  
Anke Ehlers (St)  
Fabeckstraße 32  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-559 04, -560 38  
[frauenbeauftragte@zedat.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@zedat.fu-berlin.de)

### ZE Sprachenzentrum

Pervin Tongay-Villaseñor  
Bouchra Laun (St)  
Habelschwerdter Allee 45  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-556 91  
[frauen@sprachenzentrum.fu-berlin.de](mailto:frauen@sprachenzentrum.fu-berlin.de)

### ZE Hochschulsport

Maren Schulze  
Birgit Lehmhagen (St)  
Königin-Luise-Straße 47  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-512 97  
[Maren.Schulze@fu-berlin.de](mailto:Maren.Schulze@fu-berlin.de);  
[b.lehmhagen@fu-berlin.de](mailto:b.lehmhagen@fu-berlin.de)

### ZE Studienberatung und Psychologische Beratung

Brigitte Reysen-Kostudis  
Sarah Hostmann (St)  
Brümmerstraße 50  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-552 43  
[sarah.hostmann@fu-berlin.de](mailto:sarah.hostmann@fu-berlin.de)

### Zentrale Universitätsverwaltung

Andrea Dünschede  
Aileen Müller-Mechsner (St)  
Hittorfstr. 16  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-505 43  
[frauenbeauftragte@zuv.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@zuv.fu-berlin.de)

### Universitätsbibliothek

Simone Kerber  
Viola M. Taylor (St)  
Garystraße 39  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-523 32  
[frauenbeauftragte@ub.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@ub.fu-berlin.de)

### Margherita-von-Brentano-Zentrum MvBZ

Heike Pantelmann (Sprecherin des Plenums)  
Habelschwerdter Allee 45  
Raum Raum JK 25/ 311  
14195 Berlin  
Telefon: (030) 838-53044  
[frauenbeauftragte@mvbz.fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@mvbz.fu-berlin.de)

## Tipps, Treffen, Termine

### FUTURA 2016 – 2018: Weiterbildungsprogramm für GleichstellungsakteurInnen

FUTURA ist ein Weiterbildungsprogramm, das an GleichstellungsakteurInnen an Hochschulen gerichtet ist und Wissen und Kompetenzen vermittelt, die für die Ausübung des Amtes der Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten bzw. der Tätigkeiten in der Gleichstellung relevant sind. Am 19. Mai ist der neue zweijährige Turnus von FUTURA an den Start gegangen. Die bundesweite Nachfrage war so hoch, dass das Programm ausgebaut, weitere DozentInnen engagiert und zusätzliche Termine anberaumt wurden. Der Einstieg in das Programm ist jederzeit möglich. Die nächsten Veranstaltungen sind:

*Historische und theoretische Grundlagen von Gleichstellungsarbeit,*  
Pia Garske/Aline Oloff, 13./14. Juli 2016

*Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikationskonzept,*  
Katharina Schütz, 19. Juli 2016

*Rechtliche Grundlagen,*  
Josephine Bürgel/Wendy Stollberg,  
19./20. September 2016

#### Weitere Informationen zu FUTURA (einschließlich Programm und Onlineanmeldung):

[www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/hv/futura](http://www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/hv/futura)

[www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/pdf/futura.pdf](http://www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/pdf/futura.pdf)

**Kontakt:** [frauenbeauftragte@fu-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@fu-berlin.de)

## Weiterbildung für Wissenschaftlerinnen: Rhoda-Erdmann-Programm

Mit dem Rhoda-Erdmann-Programm – Praxis und Perspektiven für Frauen in der Wissenschaft – unterstützt die Freie Universität Berlin seit 1997 gezielt Wissenschaftlerinnen während ihrer Qualifikationsphase. Das Seminarangebot geht über die fachliche Lehr- und Forschungsqualifikation hinaus. Es vermittelt Schlüsselqualifikationen und thematisiert das für eine Hochschulkarriere so wichtige Insiderwissen.

### **Gender-Kompetenz als Führungskompetenz für Nachwuchswissenschaftler\_innen**

**Do/Fr, 21./22.7.2016, Do 9.30 – 17.00 Uhr, Fr 9.00 – 12.45 Uhr, Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin**

Im Rahmen des Workshops werden die Aspekte von Gender, die für die Arbeit von Nachwuchswissenschaftlerinnen im universitären Kontext relevant sind, bearbeitet. Folgende Fragen werden thematisiert: Welche institutionellen Konzepte zu Gendergerechtigkeit muss ich kennen? Wie wirke ich als Frau/ als Mann auf Studierende oder Kolleg/innen? Was bedeutet gendergerechte Lehre? Wie kann Sprechen über Gender gelingen. Auch werden einige hilfreiche Kommunikationstechniken im Kontext von Gender vorgestellt und an Hand von konkre-

ten Fallbeispielen geübt und vertieft.

### **Gender und Diversity im Forschungsprozess**

**Fr, 4.11.2016, 9.00 – 16.00 Uhr, Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin**

Die Berücksichtigung von Gender- und Diversity-Aspekten gehört zu den Forschungsstandards der DFG. Für Forschende, die nicht im Bereich der Gender- und Diversity-Forschung arbeiten, stellt dies eine Herausforderung dar. Dieses Seminar liefert ihnen Anregungen für die Integration von Gender- und Diversity-Aspekten in ihre Forschung. Die Teilnehmenden können Gender- und Diversity-Aspekte bei neuen Forschungsvorhaben identifizieren und in geeigneter Weise bei der Beantragung von Forschungsprojekten formulieren. Die Weiterbildung konzentriert sich auf eine Sensibilisierung für Gender- und Diversity-Aspekte im Rahmen von Forschungsvorhaben, Beispiele aus der Forschungspraxis – Best Practice Beispiele aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie aus natur- und lebenswissenschaftlichen Forschungsvorhaben und auf Hinweise für die Antragsstellung.

**Anmeldung und Information: [www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/wimi/erd](http://www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/wimi/erd)**

## FU-Forschungsförderung ermutigt Wissenschaftlerinnen zur Antragstellung beim Europäischen Forschungsrat

*Maria Seifert, Referentin für ERC-Maßnahmen in der Forschungsabteilung der Freien Universität Berlin*

Unabhängig zu einem Thema der eigenen Wahl mit einem eigenen Team zu forschen – das ermöglicht der Europäische Forschungsrat (ERC). Die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Welt werden mit dieser höchsten europäischen Forschungsauszeichnung geehrt. Dabei gelten als alleinige Auswahlkriterien die Exzellenz der Forscherin oder des Forschers und des geplanten Projektes.

Je nach Stand der eigenen Karriere können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein Budget von 1,5 bis 2,5 Mio. € für eine Projektlaufzeit von bis zu fünf Jahren beantragen.

Um das Interesse insbesondere von Wissenschaftlerinnen an diesem Förderformat zu steigern, fand am 17. Mai 2016 an der FU Berlin eine Informationsveranstaltung statt. Neben einer ausführlichen Einführung in die Möglichkeiten und Förderbedingungen des Formats profitierten die Teilnehmerinnen von den Erfahrungen einer erfolgreichen Antragstellerin

sowie einer Gutachterin. Die Resonanz auf diese speziell für Frauen konzipierte Veranstaltung war allseitig positiv.

Erfolgreiche Antragstellerinnen planen ausreichend zeitliche Vorbereitung ein und verfügen über Kenntnisse zu den besonderen Anforderungen des ERC. Alle interessierten Wissenschaftlerinnen können sich jederzeit vom Team Forschungsförderung der Abteilung Forschung zum ERC beraten lassen. Hier werden sie von einer Referentin unterstützt, die auf die Anforderungen des Europäischen Forschungsrats spezialisiert ist. Gemeinsam mit den für die jeweiligen Fachbereiche zuständigen Forschungsreferentinnen und -referenten wird ihnen geholfen, ihr individuelles Forschungsvorhaben in einen guten Antrag umzusetzen.

Daher möchten wir die Wissenschaftlerinnen der FU ermutigen, eine innovative Projektidee für einen ERC-Antrag zu entwickeln.

**Ansprechpartnerin: Maria Seifert, Referentin für ERC-Maßnahmen**

**Abteilung Forschung, Team VI C: Forschungsförderung, Vertragsmanagement, Drittmittelverwaltung**

**Tel.: 030 / 83872375, [maria.seifert@fu-berlin.de](mailto:maria.seifert@fu-berlin.de)**

### Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung Arbeitstagung an der Philipps-Universität Marburg, 07. – 08. Oktober 2016

Der Begriff „Mutterschaft“ wirkt wie ein Brennglas: Er zeigt, welche Einstellungen über Mutterschaft einerseits und über Weiblichkeit andererseits in einer Gesellschaft vorherrschen. Diese haben sich über die Jahrhunderte hinweg zwar immer wieder verändert, doch lässt sich bezüglich der Funktionalisierung und Rationalisierung des weiblich codierten Körpers eine durchgängige Linie feststellen.

Ziel der interdisziplinär angelegten Arbeitstagung ist es, einen Austausch und eine Vernetzung unter den Forschenden anzuregen und die Themen Kinderwunsch und Mutterschaft im wissenschaftlichen Feld um eine intersubjektive und intrapsychische Perspektive zwischen Konstruktion und Erfahrung zu erweitern.

Mutterschaft wird bis heute – wenn überhaupt – auf der Ebene der politischen Reproduktionsarbeit und der Vereinbarkeitsfrage verhandelt, kaum aber aus einer körperlichen (weiblichen)

Subjektperspektive untersucht. Sowohl im soziologischen wie auch im psychoanalytischen Körper- und Geschlechterdiskurs bleiben Fragen um Kinderwunsch, Zeugung und den verkörperten Zustand einer Schwangerschaft sowie damit zusammenhängende Erfahrungsbereiche wie Abtreibung, Geburt und Stillen seltsam untertheoretisiert. Der Einschluss der auf psychischer und körperlicher Ebene erfahrbaren individuellen Realitäten könnte somit eine wichtige Ergänzung zur aktuellen Debatte um Mutterschaft(en) bieten. Darüber hinaus werfen die neuen Formen der Reproduktionsmedizin, die menschliche und nicht-menschliche Ebenen verbinden und gleichsam unkenntlich machen, neue gesellschaftliche Fragen auf.

Die Tagung findet an der Philipps-Universität Marburg in Kooperation mit dem Institut für Erziehungswissenschaft, AG Sozialpädagogik (Prof. Dr. Susanne Maurer) und dem Zentrum für Gender Studies & feministische Zukunftsforschung statt.

**Kontakt:** [mail@arbeitstagung-mutterschaft.de](mailto:mail@arbeitstagung-mutterschaft.de)

### AcademiaNet – Datenbank exzellenter Wissenschaftlerinnen

*AcademiaNet* ist ein Internetportal mit über 2.000 Profilen exzellenter Wissenschaftlerinnen aus über 40 Fachgebieten europaweit. Das Portal wird auf Initiative der *Robert Bosch Stiftung* in Kooperation mit *Spektrum der Wissenschaft* und *Nature* betrieben. Deren gemeinsames Anliegen ist es, mit diesem Instrument herausragende Wissenschaftlerinnen ins

Blickfeld derer zu rücken, die wissenschaftliche Gremien oder Führungspositionen besetzen, über Forschung berichten oder Konferenzprogramme gestalten. Neben Recherchemöglichkeiten bietet das Internet-Portal auch redaktionelle Beiträge zum Thema „Frauen in der Wissenschaft“ und Erfolgsgeschichten rund um die Wissenschaftlerinnen der Datenbank.

[www.academia-net.de](http://www.academia-net.de)

### Pflege-Sprechstunde des Dual Career & Family Service der FU

In Kooperation mit den Pflegestützpunkten Berlin bietet der Dual Career & Family Service der Freien Universität Berlin eine vierteljährlich stattfindende Sprechstunde rund um das Thema pflegebedürftige Angehörige an. Sie können sich für einen einstündigen Termin zwischen 9 und 12 Uhr anmelden. Innerhalb dieser Sprechzeit steht Ihnen ein Expertenteam für eine individuelle Beratung zur Verfügung. Bei Bedarf melden Sie sich bitte per E-Mail an.

**Der nächste Termin findet am 13. Juli 2016 9 – 12 Uhr statt.**

**Dual Career & Family Service**

**Rudeloffweg 25/27**

**Raum 020**

**14195 Berlin**

**Kontakt:** [dcfam-service@fu-berlin.de](mailto:dcfam-service@fu-berlin.de)

**Pflegestützpunkten Berlin**

**[www.pflegestuetzpunkteberlin.de](http://www.pflegestuetzpunkteberlin.de)**

### **Wall Street Women**

Werkstattgespräch mit Melissa Fischer  
HOCHSCHULE FÜR WIRTSCHAFT UND RECHT BERLIN  
24. Juni, ab 16:00, Campus Schöneberg, Raum A 2.04

### **Musikerinnen in Berlin**

Eine historische Spurensuche mit Nicole Restle  
HOCHSCHULE FÜR MUSIK „HANNIS EISLER“ BERLIN  
2. Juli, 11:00–13:00, Start Charlottenstr. 55

### **MINT-Lounge**

Workshop für Schülerinnen ab 16 Jahren  
BEUTH HOCHSCHULE FÜR TECHNIK BERLIN  
6. Juli, 18:00–20:30, Haus Gauss, Raum B 5.0

### **Lise Meitners Schwestern**

Spurensuche mit Claudia von Gélieu  
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN  
14. Juli, 16:00–18:00, Start U-Bhf. Thielplatz,  
Ausgang Van't-Hoff-Str.

### **Berufsperspektive Fachhochschulprofessur**

Workshop für Interessierte  
BEUTH HS /HS FÜR WIRTSCHAFT UND RECHT /  
HS FÜR TECHNIK UND WIRTSCHAFT  
14. Juli, 17:00–21:00, HWR Campus Schöneberg,  
Raum B 3.01

### **Erfolgreich in Berufungskommissionen arbeiten**

Weiterbildung  
BEUTH HOCHSCHULE FÜR TECHNIK BERLIN  
18. Juli, 9:00–16:00, Haus Beuth, Raum A 317

### **Man for a Day**

Film und Podiumsdiskussion u. a. mit Katarina Peters (Regie)  
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN  
20. Juli, ab 19:00, Hardenbergstr. 33, Raum 110

### **Intersektionale Pädagogik – inklusive und vorurteilsbewusste Erziehung**

Workshop  
ALICE-SALOMON-HOCHSCHULE BERLIN  
7./8. Oktober, 9:00–16:00

### **Drittmittelakquise als Karrierebaustein**

Veranstaltung für Postdoktorandinnen  
TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN  
13. Oktober, 10:00–18:00, Hauptgebäude, Raum H 3005

### **Themenwoche zu sexualisierter Diskriminierung und Gewalt**

HUMBOLDT UNIVERSITÄT ZU BERLIN  
17.–21. Oktober

### **Ein Frauenzimmer muss nicht komponieren wollen ...**

Literarisch-musikalischer Abend  
HOCHSCHULE FÜR MUSIK HANNIS EISLER BERLIN  
24. Oktober, ab 19:00, Charlottenstraße 55, Studiosaal

### **Gender und Diversity in der Lehre**

Internationale Konferenz  
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN  
24.–25. November, MvBZ, Seminarzentrum

### **Gleichstellung in Landeshochschulgesetzen, das Wissenschafts- zeitvertragsgesetz und seine Novellierung**

Vortrag von Andreas Keller  
(Stellvertretender Vorsitzender der GEW)  
CHARITÉ-UNIVERSITÄTSMEDIZIN BERLIN  
29. November, 14.00–17.00

### **Blickwechsel III**

Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge aus der  
Genderperspektive  
efas-Tagung und efas-Nachwuchs förderpreis  
HOCHSCHULE FÜR TECHNIK UND WIRTSCHAFT BERLIN  
1.–2. Dezember

### **Nichts ist erledigt**

Film mit anschließender Podiumsdiskussion  
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN  
WS 2016/17

### des Festakts zum 25jährigen Jubiläum der LaKoF

- 16:30 Uhr  
*Kaffee, Tee, Erinnerungen* Come together
- 17:00 Uhr  
Grußworte  
**Sandra Scheeres**, Senatorin für Bildung, Jugend und Wissenschaft des Landes Berlin  
**Sabine Kunst**, Vorsitzende der Landeskonferenz der Präsidenten und Rektoren  
**Karl Max Einhäupl**, Vorstandsvorsitzender der Charité Universitätsmedizin Berlin  
**Sünne Andresen**, Sprecherin der LaKoF
- Erfolgreiche Frauenpolitik in Wendezeiten* Festrede  
**Heide Pfarr**, Senatorin a. D. 1989–1991
- We are (not) amused! Die ersten zehn Jahre LaKoF* Eine kabarettistische Zeitreise  
**Helga Engel, Sigrid Haase**, Frauenbeauftragte a. D.
- Was macht den Erfolg von Gleichstellungspolitik aus? Betrachtung aus interessierter Außensicht.* Festrede  
**Dagmar Simon**, Wissenschaftszentrum Berlin
- Berlin – Besser mit der LaKoF* Ein Geburtstagsfilm
- Nicht einfach 50:50 – Die Zukunft der Gleichstellungspolitik in der Berliner Hochschullandschaft* Podiumsdiskussion  
**Ina Czyborra** (SPD), **Katrin Vogel** (CDU), **Anja Schillhaneck** (B90/DieGrünen), **Evrin Sommer** (DieLinke), **Martin Delius** (Piraten), moderiert von **Anja Kühne** (Der Tagesspiegel)
- Musikalische Impressionen*  
**Maria Baptist**, Hanns-Eisler Hochschule für Musik Berlin
- 19:00 Uhr  
*Sekt, Selters und Musik* Empfang mit anschließendem Tanz

Ehrengast der Veranstaltung ist **Jutta Limbach**, Senatorin a. D. 1989–1991.

#### VERANSTALTUNGSORT

Kaiserin Friedrich-Haus, Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin

#### ANFAHRT

U-Bahn U6: Naturkundemuseum

Bus 120, 123, 142, 147, 245: Invalidenpark

Tram M5, M8, M10: Invalidenpark

#### ANMELDUNG

Bis zum 15. Juni 2016 per Mail

frauenbeauftragte@HTW-Berlin.de, Stichwort Festakt

Möglichkeiten der Kinderbetreuung sind vorhanden. Bitte geben Sie Anzahl und Alter der zu betreuenden Kinder bei der Anmeldung an. Die Festräume sind nur zum Teil barrierefrei erreichbar.

25



*Festakt zum 25jährigen Jubiläum  
der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten  
der Berliner Hochschulen*

Vor 25 Jahren haben sich die Frauenbeauftragten der Berliner Hochschulen zur Landeskonferenz zusammengeschlossen, um mit vereinten Kräften die Interessen von Frauen an Hochschulen zu vertreten und die akademische Frauen- und Gleichstellungspolitik institutionenübergreifend zu stärken und voranzutreiben. Mit Weggefährt\_innen der LaKoF, Unterstützer\_innen von Frauenförderung, aktuellen und ehemaligen Kolleg\_innen in der Gleichstellungspolitik möchten wir unser 25jähriges Jubiläum feiern. Durch das Fest werden uns Impressionen, Ideen und Anregungen zum damaligen, heutigen und zukünftigen Wirken von Frauenbeauftragten und zur Gleichstellungspolitik an den Berliner Hochschulen begleiten.

Freuen Sie sich mit uns auf ein ganz besonderes Programm!

*Sünne Andresen* und *Bianca Beyer*, Sprecherinnen der LaKoF



**30. Juni 2016**  
**Festakt & Empfang**  
**ab 16:30 Uhr**  
**im Kaiserin Friedrich-Haus**

Das Programm sowie Informationen zur Anfahrt und Anmeldung finden Sie auf der vorhergehenden Seite.